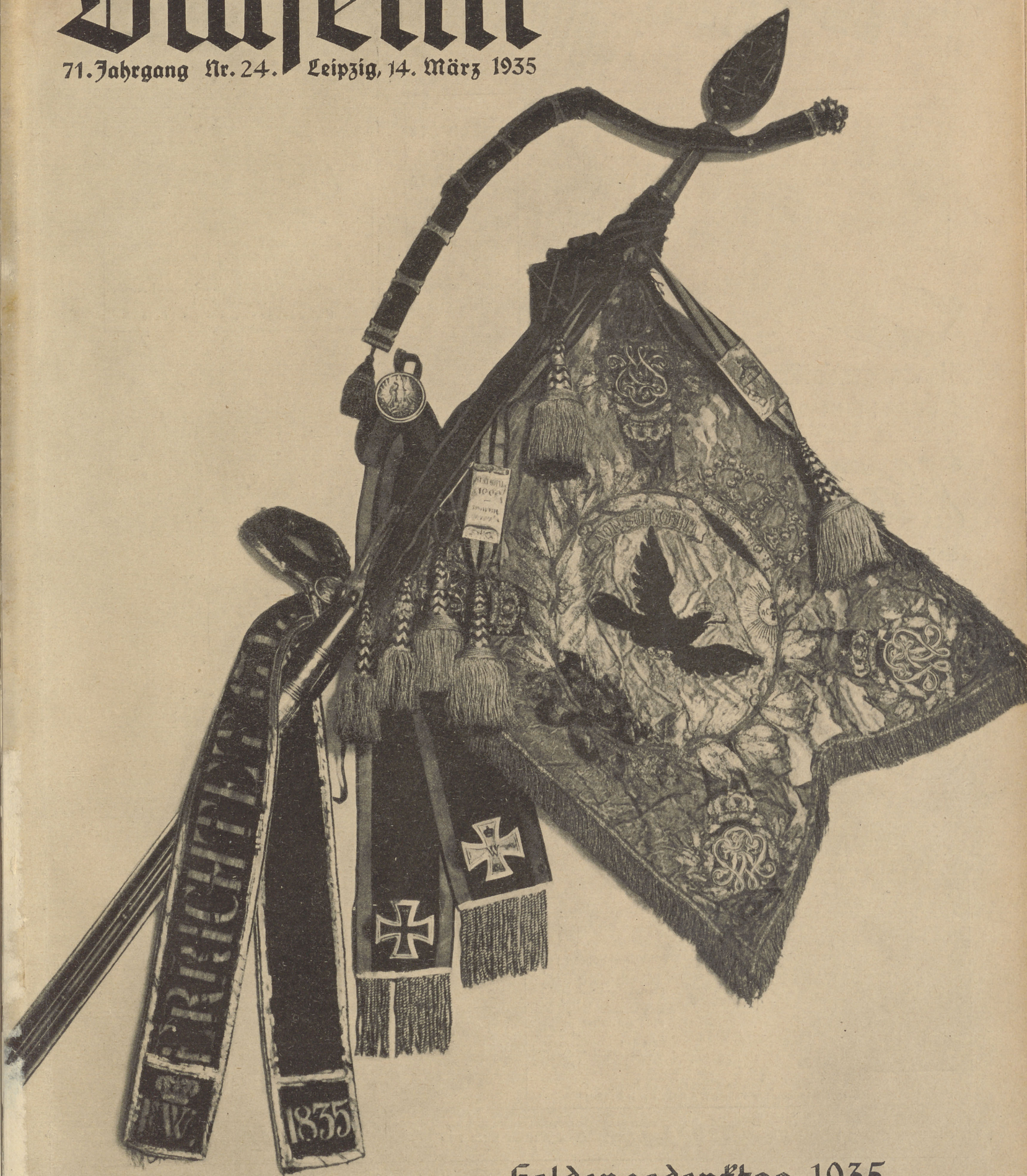


Daheim

71. Jahrgang Nr. 24. Leipzig, 14. März 1935

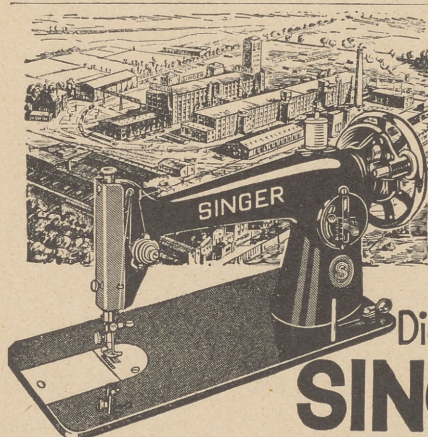


Heldengedenkttag 1935

20 Haare täglich

auf der Verlustliste? Vielleicht sogar noch mehr? Aber auch wenn es weniger sind, sollten Sie etwas unternehmen, um den Haarausfall zu stoppen. Je eher Sie *Alpecin* anwenden, desto besser für Ihr Haar. Denn *Alpecin* ist aufgebaut auf den jahrzehntelangen Erfahrungen von Professor Dr. med. C. Bruck. *Alpecin* pflegt nicht nur Ihr Haar, sondern bewahrt es auch vor Schädigungen und Gefahren, denen es dauernd ausgesetzt ist.

Flaschen zu RM 1,50 und 2,50. Verlangen Sie die *Alpecin*-Broschüren von Dr. August Wolff, Chemische Fabrik, Bielefeld.



Die Erzeugnisse der
Singer Nähmaschinen-
fabrik Wittenberge
Bez. Potsdam

**Deutsche
Wertarbeit**



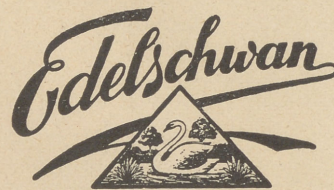
Die neue
SINGER KI.201

Hervorragende Nähmaschine für den Haushalt

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W8 • KRONENSTRASSE 22 • SINGER KUNDENDIENST ÜBERALL

**Selden der
deutschen
Geschichte**

Verlangen Sie
Verzeichnis der
Legebogen kostenlos
vom Verlag
Velhagen & Klasing
Bielefeld, Leipzig



wundervoll glänzend seidenweich
in freundlich hellen Farben

**WOLLGARNFABRIK TITTEL & KRÜGER
UND STERNWOLL-SPINNEREI A.-G.
LEIPZIG W31**

Handelsgarne — Tapiserie

Warner's Magenhalter

- die Erlösung aller Starken -

verleiht zwanglos die neue
Modelinie. In hygienisch vollendeter
Weise hält er drucklos
Leib und Magen zurück. Er
gibt beiden unbedingten Halt.

Erst haken — dann schnüren!

Man achte auf
den Stempel



Ein Warner-Hüftgürtel RM 7⁵⁰

Ein Warner-Korselett von RM 10⁵⁰ an

Hüfthalter mit Magenhalter von RM 11⁷⁵ an

Korselett mit Magenhalter von RM 16⁷⁵ an

Nur in fachmännisch geleiteten Geschäften erhältlich
Bezugsnachweis durch die Hamburger Fabrik WARNER, HAMBURG 6



SCHIPKE

Opfert
für das
Winterhilfswerk 1934/35

Die gepflegte Dame bevorzugt **BIOX-ULTRA** die schäumende Sauerstoff- **ZAHPASTA** sie erhält die Zähne gesund, weiß u. blank

Schriftleitung des Daheim in Berlin W. 50, Tauentzienstr. 7b. Verlag der Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig, Hospitalstraße 27. Anzeigen-Aannahme: Velhagen & Klasing's Anzeigenverwaltung, Abteilung Daheim, Leipzig C1 Hospitalstraße 27 • Wöchentlich eine Nummer zum Preise von 35 Pf., zuzüglich ortsüblicher Zustellungsgebühren.

Daheim

71. Jahrg. Nr. 24. Leipzig, 14. März 1935

Der Ehrentag der Fahne

Von Generalleutnant a. D. von Cochenhausen
Präsident der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik
und Wehrwissenschaft

Die Fahnen und Standarten des alten Heeres werden am 17. März mit dem vom vereinigten Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten von Hindenburg gestifteten Ehrenkreuz geschmückt werden. Diese Ehrung erfolgt auf Anordnung des Führers und Oberbefehlshabers der neuen Wehrmacht selbst.

Links: Die Fahnen des Regiments List, des Kriegeregiments des Führers. (Aufnahme P. J. Hoffmann).
Unten: Die Fahnen des ehem. IV Armee-Korps, dessen Kommandierender General der Generalfeldmarschall von Hindenburg war, im Magdeburger Dom. (Aufnahme Photofest)

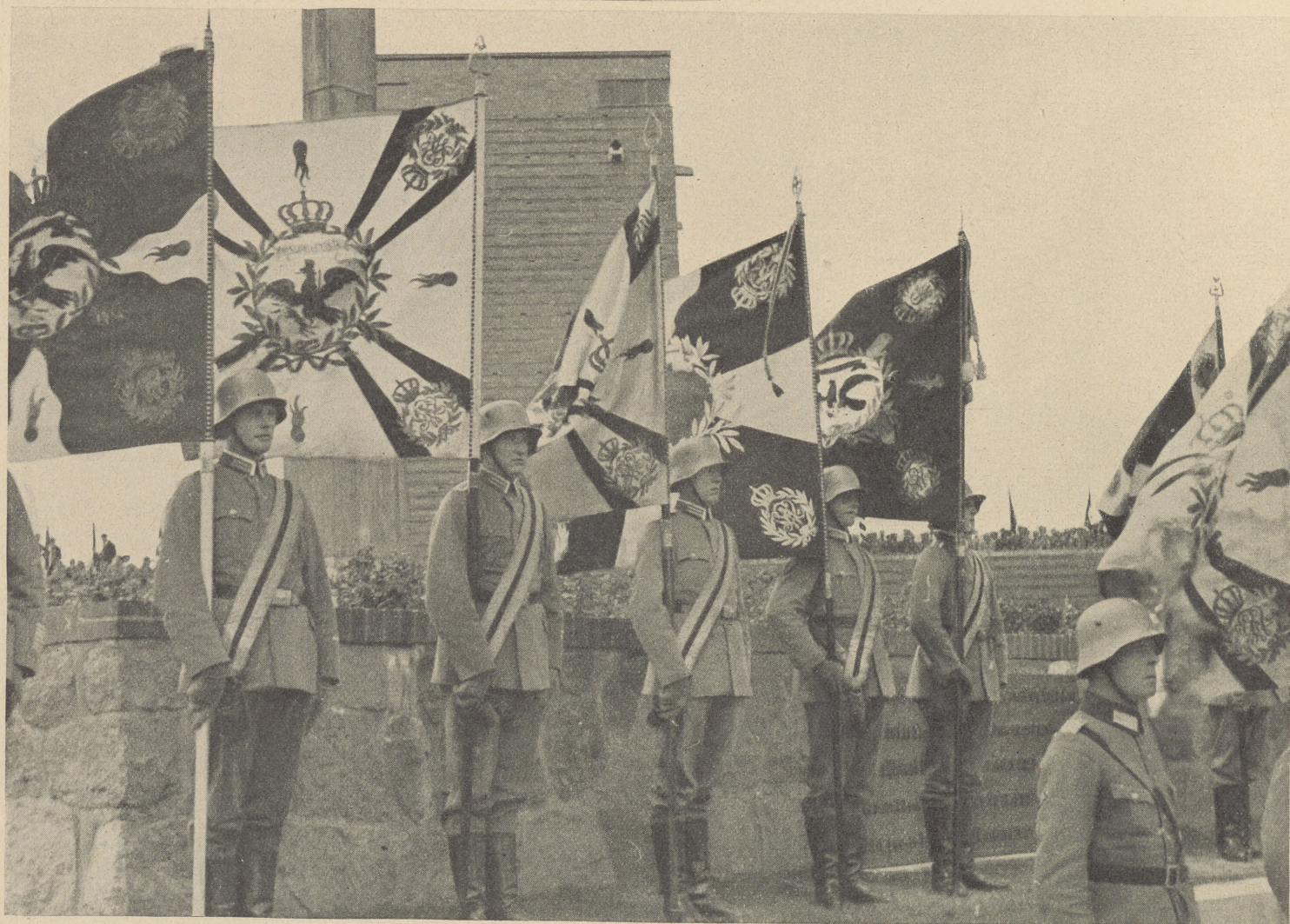




Er bewies damit wiederum, wie hoch er die Leistung des alten Heeres im Weltkriege anerkennt, von dem er einst in seinem Buche „Mein Kampf“ schrieb: „Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres im Weltkriege zu gedenken. Dann wird aus dem Schleier der Vergangenheit heraus die Front des grauen Stahlhelms sichtbar werden, nicht wankend, nicht weichend, ein Mahnmal der Unsterblichkeit . . .“

Was haben die Feldzeichen in den letzten zwanzig Jahren erlebt! Welches Auf und Nieder sahen diese stummen Zeugen des Waffenruhms vergangener Jahrhunderte! Umbraut vom Gefang der „Wacht am Rhein“ trug man sie 1914 hinaus, umkränzt von frischem Eichengrün. Im Knattern des Gewehrfeuers, im Gebrüll der Granaten folgten unsere Feldgrauen den stolzen Wahrzeichen: dem preußischen Mar, der der Sonne entgegenfliegt und an Roßbach und Leuthen mahnte, dem bayerischen Löwen, der unter Max Emanuel einst beim Sturm auf Belgrad die Kämpfer nach vorwärts riß, den Wappen und Zeichen aller deutschen Länder und Stämme. Beim unwiderstehlichen Siegeslauf durch Belgien und Nordfrankreich, bei Tannenberg und Brzeziny sahen sie den alten Kriegsruhm sich erneuern, aber sie sahen auch den schwarzen Tag des Rückzuges an der

Links: Die Fahnen der Hindenburg-Regimenter werden am 80. Geburtstag des Feldmarschalls vom Reichspräsidentenpalais abgebracht. (Aufnahme Pressefoto). Unten: Fahnen ostpreussischer Regimenter bei der Weihe des Tannenberg-Denkmals. (Aufnahme P. J. Hoffmann)



Marne, sie sahen das Versinken der Kampffronten in der Erde: den beginnenden Stellungskrieg. Da brachte man sie im Sommer 1915 nach Hause; ob zu Recht oder Unrecht, sei dahingestellt, denn so mancher abgekämpfte Streiter aus der Materialschlacht hätte im Ruhequartier bei jenen stummen Zeugen deutschen Heldentums neue seelische Kraft gewinnen können.

So aber blieb ihnen das bittere Ende an der Front, der Zusammenbruch, erspart. Man mußte sie vor dem roten Mob in Sicherheit bringen, der in ihnen mit Recht eine Gefahr sah, der fürchtete, sie möchten den irregeleiteten Massen ins Gewissen reden. Noch im Jahre 1923 standen sie in langen Reihen eng beieinander in einem halbdunklen, abgelegenen Raum des Reichswehrministeriums, in dessen heller beleuchtetem Teil junge Offiziere, unbeirrt durch das politische Treiben, um die Erkenntnisse Moltkes und Schlieffens rangen.

Dann ließ nach Jahren der Reichspräsident und Feldmarschall die alten Fahnen und Standarten an die Standorte der ehemaligen Generalkommandos bringen. Hier stehen sie als ruhmreiche Träger einer stolzen Überlieferung an ihrer würdigen Stätten: in alten Domen, in den Sälen der Schlösser und Burgen, in den Prachträumen der Rathäuser. Von hier holt man sie zu den vaterländischen Gedenkfeiern, zu den Ruhmetagen der Regimenter, deren



Rechts: Die Fahnen der preussischen Garde an den Säulen der Potsdamer Garnisonkirche. (Aufnahme Deutscher Kunstverlag).
Unten: Bayerische Fahnen bei einem Arme- und Marinetreffen in Nürnberg. (Aufnahme Photothek)



Kolonnen sie einst voranflatterten zu Kampf und Sieg. Wenn sie dann unter den Klängen alter Armeemärsche, von ringfragengeschmückten Fahnenträgern der Reichswehr getragen, heranrücken, von frischem Lorbeer geschmückt, dann schlägt den alten Soldaten das Herz höher, dann leuchten aber auch die Augen der jungen Krieger, die den ruhmbedeckten Feldzeichen in straffem Exerziärmarsch folgen, unter dem Stahlhelm heraus. Dann steigt in ihnen der heiße Wunsch auf, sich der Väter würdig zu erweisen, die einst bei Verdun, an der Somme, bei Tannenberg und Wilna, in den Wüsten und Steppen Vorderasiens, in den Tropen Afrikas und auf den Weltmeeren das Höchste an deutschem Heldentum leisteten.

Hübsch auch im Büro!

Den größten Teil des Tages verbringt das berufstätige junge Mädchen im Büro. Sport, Erholung, Vergnügen drängen sich in die paar verbleibenden Abendstunden. Da ist es selbstverständlich, daß sich das junge Mädchen, sich selbst und seiner Umgebung zur Freude, auch im Büro nett anzieht. Ist es bei der Wahl seiner Kleidung überlegt und geschickt, so kann es dies auch mit bescheidenen Mitteln erreichen. Da ist erst einmal die Farbe; richtig ist es, von vornherein alles auf einen bestimmten Grundton abzustimmen: Mantel, Kleid, Hut, Schuhe, Tasche, Handschuhe. Es brauchen nicht alle Gegenstände gleichfarbig zu sein — im Gegenteil — sie müssen nur zueinander passen, so daß jeder noch so kleine Einkauf, der nachträglich vorgenommen werden muß, sich dem Anzug leicht einfügt, ihn verschönt und erweitert und die Käuferin nicht plötzlich vor der traurigen Tatsache steht, daß irgendein „süßer“ Schal, der sie so bezauberte, zu keinem Kleid paßt, oder z. B. die hübschen neuen Sommerschuhe nur zu einem einzigen ganz hellen.

Der Schnitt muß einfach, am besten etwas sportlich sein, und gerade unter diesen Kleidern ist die Auswahl ja besonders groß. Wollkleider wählt man so aus, daß man sie durch einen Gürtel, ein nettes Taschentuch in der Brusttasche, einen weißen Kragen, einen bunten Einsteckschal verändern kann. Den Stoff kauft man so gut wie möglich. Bürokleider werden sehr beansprucht. Gute Stoffe drücken sich wenig, bleiben immer ansehnlich und halten bedeutend länger. Außerdem wird sich dann ergeben, daß das erste Kleid noch gut ist, wenn das Geld später zu einem zweiten langt. Überhaupt ist es wichtig, möglichst nicht nur immer ein Kleid hintereinander zu tragen, bis es vollkommen abgetragen ist, sondern mindestens zwei im Wechsel. Zwei Kleider halten nicht doppelt so



„Auf dem Weg zur Arbeit“: Der hübsche sportliche Mantel links ist aus Kamelhaarflausch gearbeitet, er hat gesteppte Ränder und ist mit seitlich hocheingesehter Glocke geschnitten. Ein weicher Ledergürtel hält ihn zusammen. Rechts ist der jetzt sehr beliebte schräggestreifte Stoff zu einem Kostüm mit sehr langer Jacke und großem Persienkragen verarbeitet. Die Jacke kann auch einzeln als kleiner Mantel getragen werden. Die vier Knopfschäfte sind hoch und eng gestellt. (Modell: Schneemann, Berlin)



„Beim Diktat“: Das kleidsame Wollkleidchen ist mit feinen eingesteppten Falten sehr praktisch, weil die vielen Falten Druckstellen verhindern. Die weiße Garnierung und die hellen Knöpfe machen das Kleid freundlich. Vier Taschen geben genug Raum, um schnell nicht nur das Taschentuch, sondern auch Klammern, Notizzettel usw. einzustecken, wenn die Sekretärin eilig ins Chefbüro gerufen wird. (Modell: Tevi, Berlin)

„In der Frühstückspause“: Das großkarierte Mantelkleid, links, ist etwas glockig geschnitten, es wird mit einem einfarbigen Gürtel, durch den eine Kordel gezogen ist, gehalten, der große, spitze Kragen ist besonders hübsch. — Schlichte Kleidchen aus Jersey, wie das Modell in der Mitte, eignen sich stets für Bürozwecke, aber man soll sie mit einer weißen Garnitur und einem Plisseebefehch aufhellen. Der Kragen des dritten Kleides, gleichfalls aus Jersey, diesmal aus dunkelgrünem, hergestellt, endet in einer großen geschlungenen Schleife aus dem Kleiderstoff, die wie ein Revers fällt und durch große Knöpfe gehalten wird. Der Gürtel ist aus weichem Leder. In den Rock ist vorn eine tiefe Gehalte eingesezt. (Modell: Tevi, Berlin)



„An der Maschine“: Diese reizende Bluse ist aus hellgrauer Wäscheide und hat eingenähte Falten und stoffbezogene Knöpfe. Der sehr große Kragen ist eng durchgesteppt; die Manschetten haben die gleiche Verzierung. (Mufn.: Bva, Berlin)



lange wie eins, sondern dreifach. Eins hängt im Schrank und ruht sich aus, und das andere macht Dienst. Ausruhen ist sehr wichtig — Falten hängen aus, Tabakgeruch des rauchenden Chefs verzieht sich, kleine Schäden werden schneller ausgebessert, es wird gründlicher gebürstet und gepflegt, und schmutzige Kragen werden schneller gewechselt.

Nicht immer langt das Gehalt zu reichem und gutem Pelzbesatz am Mantel. Da tut ein molliger sportlicher Mantel dann oft bessere Dienste als ein billiger pelzverbrämter. Mit einer netten Kappe oder einem sportlichen Hut, mit Stulphandschuhen und Ledergürtel in der gleichen Farbe — eine Zusammenstellung, die wir auch zum Straßenkleid gebrauchen können — sind wir stets richtig angezogen, auch dann, wenn das Wetter dreimal am Tage wechselt und abends ganz anders aussieht als morgens, oder wenn wir unmittelbar vom Büro aus Besorgungen machen, eine Tasse Kaffee trinken oder ins Kino gehen wollen. Mit einem einfachen Kleid, einer netten Bluse, einem gut sitzenden Mantel ist das junge Mädchen nie in Verlegenheit, wenn ein überraschender Fernspruch anruf eine Verabredung gleich nach Büroschluß ansagt. Und darauf kommt es manchmal doch sehr an, nicht wahr?

Gerti Brunow

Die tapezierte Zimmerdecke. Von Werner Weise

Wir haben gelernt, unsere Wohnräume als Ganzes zu achten.

Diese Raumwirkung kann betont, erhöht oder beeinträchtigt werden durch richtige oder falsche Wahl der Wandbekleidung. Unserem raumgeschulten Auge erscheinen Verfehlungen in Farben und Mustern krasser, als wir zuerst bei der Auswahl von Tapeten gedacht. Wir erkennen jetzt, daß die einfarbig getönte Wand stets die beste für jede Einrichtung ist. Und wiederum sind hellgetönte Wände vorzuziehen. Sie lassen den Raum freier und größer erscheinen, betonen die Formwirkungen der Möbel und sind als Hintergrund für jedes Bild gleich gut geeignet. Jedoch der Geschmack strebt immer noch behaglich abgetönte Raumwirkungen an. Wenige kennen aber die glückliche Möglichkeit, durch das Tapezieren von Wand und Zimmerdecke dem Raum eine besondere Stimmung zu geben. Voraussetzung zur Ausführung dieser Bekleidungen ist, daß die Wand einen glatten Deckenabluß hat und die Decke ohne Stuckverzierungen ist. Wand und Decke müssen kantig — also rechtwinklig — oder leicht gebogen zusammenstoßen. Tapeten und Chinz sind die Bekleidungsstoffe, sie sollen ungemustert, kariert, gepunktet oder zart geblümt gewählt werden.

Man kann in kleinen Vorzimmern, Dielen oder Ablagen und Nischen, die nach einem großen Raum offen sind, schönste Raumwirkungen erreichen, wenn man sie von der Grundfarbe abweichend oder im Gegensatz zum umgebenden einfarbigen Raum gemustert tapeziert. Ein Damenzimmer z. B. erhält durch eine Wand- und Deckenbekleidung aus Chinz eine erhöhte Wohnlichkeit, wird mehr zusammengefaßt, wirkt behaglicher; Biedermeier-, Rokoko- oder Schleifackmöbel stehen in solchem Raum besonders schön. Unter Umständen kann die Decke ungemustert hell tapeziert werden, ein breiter Umschlag der geblühten Wandtapete auf die Decke bringt dann eine andere, dem Auge gefällige Raumwirkung hervor. Ein Ankleideraum, der in Verbindung mit dem Schlafzimmer steht, gibt ganz tapeziert eine schöne Abstufung von Farbe und Raum. Ein Kinderzimmer, in dieser Art mit Tapete bekleidet, wird ein wirklich einheitlich umschlossenes, kleines besonderes Reich. Wenn das Frühstückszimmer mit heller ungemustelter Tapete bekleidet ist, im danebenliegenden Gartenzimmer die Wände und die Decke mit geblühtem Chinz tapeziert sind und in ihm grüne Pflanzen auf Ablagen und Tischen stehen, ein reiches Raatefenster

und einen Vogelbauer hinzukommen, so bilden sie, zusammen genommen, ein stimmungsvolles und künstlerisches Wohnbild.

Also: es sind in erster Linie kleine Räume zu solchen Wand- und Deckenbekleidungen heranzuziehen. Große Wohnräume können durch sie leicht in ihrer Raumwirkung verzerrt wirken. Aber, um ein weiteres Beispiel zu geben: ein Musikzimmer, das durch helle Wände zu kalt oder zu weit erscheinen würde, wird durch ganzes Austapezieren gedämpfter und kleiner wirken und eine ruhige geschlossene Behaglichkeit ausströmen.

Gestreift gemusterte Tapeten können — wirkungsvoll geklebt — die Decke aufteilen. Das Viereck der Decke wird z. B. in vier spitzwinklige Dreiecke aufgeteilt, und im Schnittpunkt der Winkel bildet die Mittelbeleuchtung, fest an der Decke angebracht, einen wirksamen Kernpunkt.

Will man in einem Raum eine bestimmte Fläche oder Ecke eindrucksvoll betonen, so wählt man eine dunklere oder kräftigere Tapete für sie. Eine Kautschcke, die Wandfläche hinter dem Büfett, die Wandfläche hinter den Bücherborden in der Leseecke, die Schrankwand im Schlafzimmer können durch farbliche Gegenstände unterbrochen werden, der Gesamteindruck des Raumes wird sich so steigern. Eine Fensterwand oder der Erker in einem Zimmer, abweichend vom Ton des Raumes andersfarbig oder gegenständig gemustert oder einfarbig tapeziert, lassen das Fehlen von Übergardinen nicht vermissen. Eine schmale Leiste zum Tüllvorhang und zum Übergang zum Raum umrahmen als geschlossenes Ganzes neuartig und wirkungsvoll das „Auge des Zimmers“.

Eine neue Wohnung, mit Aufmerksamkeit betrachtet, zeigt oft im Ausdruck ihrer Räume etwas Gleichmäßiges, es liegt in ihr noch eine gewisse unpersönliche Stimmung. Das läßt sich wandeln: eine helle oder doch verhaltene Farbigkeit in allen Zimmern, in den Vorhängen der Fenster, in den Möbeln gibt die Stimmung, wenn auch alles ungefähr gleiche Wirkung, den gleichen Formcharakter haben soll, alles ziemlich gleichartig im Raum verteilt, angebracht und aufgestellt werden muß. Um dieser hellen Gleichmäßigkeit der Farben und Formen doch eine Abwandlung zu geben, einen Raum auch einmal „stimmungsgemäß“ zu behandeln, kann man Wand und Decke wechselnd bekleiden, ohne dadurch einer schön abgestimmten oder neutral-modernen Wohnung das Befriedigende des schönen Wohnens, das der moderne Mensch unbedingt wünscht, zu nehmen.

Venedig in Neubabelsberg. Von Heinrich Schedler

Venedig in Berlin — das gab es schon einmal. Ende des 19. Jahrhunderts war es, da baute man auf dem Gelände, auf dem jetzt das Gebäude des Evangelischen Oberkirchenrats und des Landwehrkasinos in der Jebensstraße neben dem Bahnhof Zoo stehen, einen Ausschnitt der Lagunenstadt auf, hob Kanäle aus und ließ sie voll Spreewasser laufen; aus Italien ließ man Gondeln, Gondoliere und Sänger kommen; im nachgemachten Ristorante verschenkte man Falerner Weine und die Lacrimae Christi von der Insel Capri; wer sich etwas Besonderes leisten wollte, trank Asti spumante und warf den Sängern, die die Bella Napoli vor den angeklebten Balkonen gröhlten, einen Groschen zu. Der echte Berliner aber konnte auch seine Weiße mit Schuß trinken oder sein Glas Helles — nur daß es etwas teurer war als in seiner gewohnten Stampe an der Ecke. Das Ganze war ein großer Ritsch; jedoch romantisch veranlagte Pärchen träumten sich trotzdem ins wahre Venedig hinein, wenn sie sich für fünfzig Pfennig eine Viertelstunde in einer Gondel spazierenfahren ließen.

Heute würde dieser linde Betrug nicht mehr soviel Menschen anziehen. Auch die, die den Canale grande, den Markusplatz und den Colleoni nicht selbst sahen, wissen in Venedig gut Bescheid, denn keine Stadt der Welt ist soviel im Film gezeigt worden wie Venedig. Heute ließe sich keiner mehr durch Stuck und Pappe täuschen.

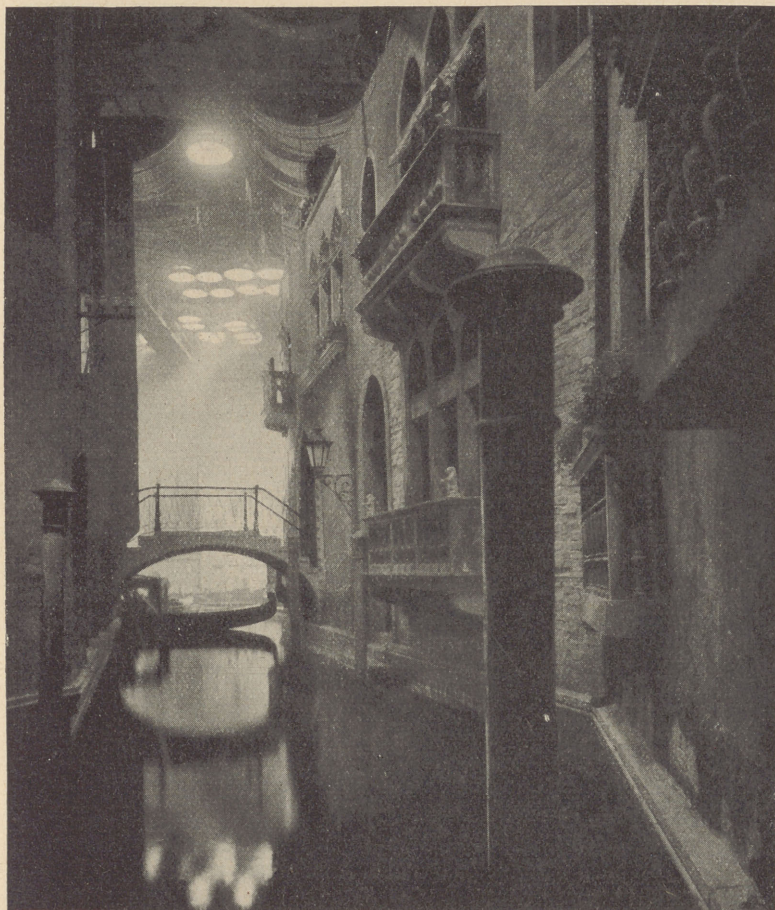
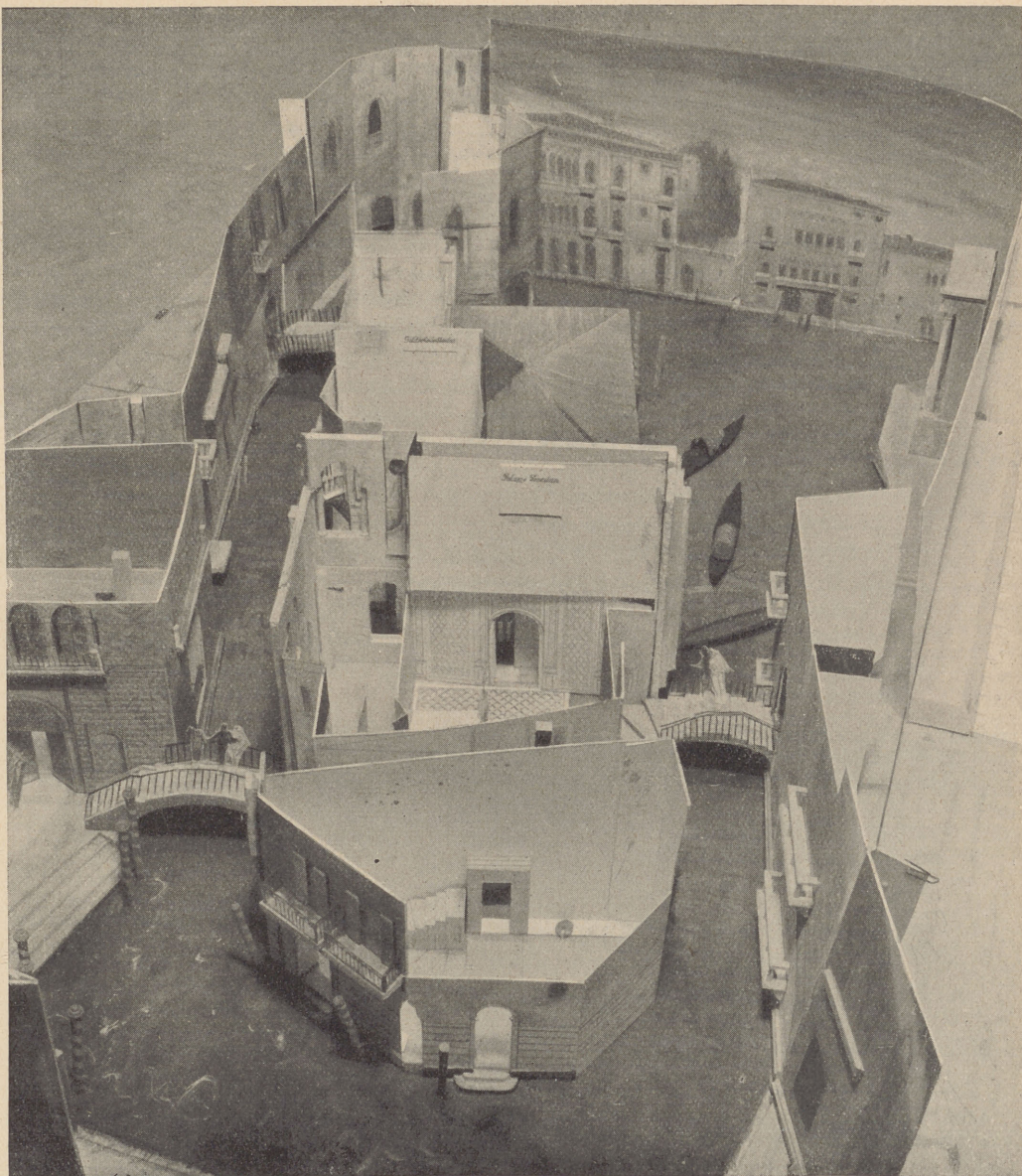
Und doch ist nun wieder ein kleines Venedig in Stuck und Pappe aufgebaut worden, diesmal in der neuen großen Tonfilmhalle auf dem Ufagelände in Neubabelsberg, draußen vor den Toren Berlins auf dem Wege nach Potsdam. Man dreht dort den Film „Barcarole“. Nicht etwa nach Motiven aus E. Th. A. Hoffmanns Erzählungen, sondern nach einem neuen Drehbuch Gerhard Menzels.

Zuerst einmal schufen die Architekten Gerlth und Röhrig ein Modell des Venedig-Ausschnittes, klein wie ein Kinderspielzeug, mit Gondeln in Streichholzschachtelausmaßen. Wir zeigen es auf unserm Bild rechts oben. Aber an den Rändern dieses Modells standen schon gewichtige Zahlen: hier 30 m — dort 20 m; auf der rechten Seite unseres Bildes sieht man eine solche „17“ stehen und einen Maßstab, dessen Teilstriche je einen Meter für den späteren Großbau andeuten. In diesem Modell wurden auch gleich Innenräume vorgesehen, in denen später Filmaufnahmen vorgenommen werden sollten. Um eine Vergleichsmöglichkeit für die Maße dieses Kleinbaues zu haben, achte man auf die Reißzwecke, die die Wände des vordersten Modellraumes, oder auf die Bürostammer, die die Pappen vorn rechts zusammenhält.

Nach diesem Modell ging es dann ins Große. Man denke, daß der Gesamtbau, von äußerer Uferkante zu äußerer Uferkante gemessen, eine Breite von mehr als 40 und eine Tiefe von weit

Rechts: Das Modell des Venedig-Ausschnittes. Unten: Teilansicht des rechten Modellkanals im Großbau in der Ufa-Tonfilmballe zu Neubabelsberg. (Beide Abbildungen nach Aufnahmen der Ufa)

über 100 m hat. Und das wurde in einer Halle aufgestellt, in der Halle, die z. B. die größte Europas ist. Wie sich das Modell wandelte, wie aus groben Andeutungen feine Einzelheiten unter strenger Wahrung venezianischer Vorbilder wurden, zeigt der Vergleich mit dem unteren Bilde: so formten sich Brücke, Hauswände und Balkone des rechten Modellkanals um. Alles ist so fest gebaut, daß Fenster und Balkone dicht mit Menschen besetzt werden können. Nur eines ist völlige Täuschung: die Tiefe der Kanäle. In ihnen könnte sich kein unglücklich Liebender ertränken, denn sie enthalten, da die Gondeln einen ganz geringen Tiefgang haben, nur wenige Zentimeter Wasser. Während der Aufnahmen gleitet die Kamera auf einem Floß über ihre Flächen, von ihm aus wird das Leben und Treiben an den Ufern, auf den Brücken und in den Gondeln gekurbelt, während die Hilfsarbeiter in hohen Wasserstiefeln durch die Fluten waten. Italiens Sonne aber wird durch eine Unzahl Jupiterlampen ersetzt, die vom Hallendach herabhängen — auch sie sieht man im unteren Bilde.



Ja, aber warum baute man dies falsche Venedig mit Riesenkosten auf? Wäre es nicht einfacher und billiger gewesen, nach dem echten Venedig zu fahren, um dort in der Natur die Aufnahmen zu drehen?

Drei Dinge sind hier ausschlaggebend. Einmal kann man des starken Verkehrs wegen die wirklich schönen Kanäle Venedigs für Spielfilmaufnahmen nicht absperren. Die Kanäle, die sich vielleicht stundenweise abriegeln ließen, sind meist von Zweckbauten und recht häßlichen Wohnhäusern eingeengt, die wenig zu der Romantik passen, die der Barcarole-Film vermitteln soll. Dann aber sind diese Kanäle eng und lichtlos; es wäre selbst bei hellstem Sonnenschein unmöglich gewesen, wirklich gute Aufnahmen in ihnen zu machen, Aufnahmen, bei denen auch Spielergruppen wirksam gefaßt werden und das Mienenspiel der einzelnen noch sichtbar wird. Ferner könnte man nie die nach Hunderten zählende Komparserie, die im Barcarole-Film mitwirkt, einexerzieren und auftreten lassen. Das letzte Hindernis aber ist der Ton: ihn würde man im freien Venedig nie so sauber einfangen können, wie dies im Atelierbau möglich ist, wo Hunderte von Mikrophonen offen und versteckt angebracht werden können.

So mußte dies Venedig des Scheins entstehen. Einige Wochen wird es sein Mörtel- und Pappdasein führen, einige Wochen fieberhafter Arbeit. Dann sinkt es wieder in sich zusammen, um neuen Bauten und neuen Täuschungen Platz zu machen. Die Menschen aber, die im Ablauf von kaum zwei Stunden den Barcarole-Film an sich vorübergleiten lassen, werden sich kaum klarmachen, welche Bauarbeit allein geleistet werden mußte, um ihnen die Nacht des Erlöserfestes, die Nacht der Barcarole, vorzugaukeln.

Falsche Dollars. Ein Abenteuerroman von Albert Otto Rüst

11

Dem Gefängnis gegenüber patrouillierte gemächlich Mr. Selby. Er hatte den Pistolengurt umgeschlallt und seine Jacke der Hitze wegen über den nächsten Lattenzaun gehängt. Als er die Mädchen in Eile näherkommen sah, blieb er stehen. Und, es mochte Zufall oder Absicht sein, er blieb gerade vor dem Hause stehen, das sich dem Gefängnis gegenüber, die Jungen als Wohnung ausgesucht hatten. „Unsinzig, wie die Sonne heute sticht,“ bemerkte er und küstete den Hut. Er stand gerade vor der Tür im Lattenzaun. Dahinter gab es in der Breite von einigen Duzend Schritten einen verwahrlosten Garten, und dann kam das von den Jungen bewohnte Bretterhaus.

„Wollen Sie uns nicht hineinflassen?“ sagte Berit ungeduldig.

„Zu wem wollen Sie?“ fragte Selby.

„Zu unseren deutschen Bekannten hier im Hause,“ erklärte Berit.

„Falsche Adresse,“ sagte Selby, hob die Hand und deutete mit dem Daumen hinüber zum Gefängnis. „Die sind dort drüben hinter sicheren Gardinen. Hier im Hause sind augenblicklich Mr. Lewis und Doktor Su. Sie suchen etwas. Cervantes ist auch dabei.“

„Eingesperrt?“ fragte Berit entgeistert.

„Verhaftet!“ erklärte Selby würdevoll. „Wegen Mordes oder Beihilfe zum Mord. Ich habe es immer behauptet.“

„Was haben Sie immer behauptet?“

„Daß ihn diese dreißigen Deutschen umgebracht haben. Naujukat, der eigentliche Täter, ist flüchtig. Aber wir fassen ihn schon.“ Berit legte den Arm um Dinny.

„Sieh doch nicht so fassungslos aus. Selby schwächt natürlich Unsin. Aber die Jungen müssen so etwas vorausgesehen haben. Jetzt wollen wir erst einmal Mr. Lewis und Doktor Su sprechen und hören, was sie sagen.“

Selby leistete ihrem Verlangen, Mr. Lewis in seiner Eigenschaft als Friedensrichter zu sehen, keinen Widerstand. Er führte sie sogar bis an das Haus. Dort aber wurde er schwierig.

„Ich werde rufen. Es gibt nämlich keine Treppe. Es führt nur eine Leiter nach oben.“

„Haben Sie nicht Ihre Brieftasche im Rock stecken?“ fragte Berit.

Selby faßte sich verwirrt an die Weste. „Ja, gewiß!“

„Gehen Sie also hinaus und achten Sie auf Ihre Brieftasche,“ sagte Berit. „Es gehen merkwürdige Dinge vor in Port Blakely. Es ist nicht angebracht, bei diesen Zuständen den Rock mit der Brieftasche neben der Straße über einen Lattenzaun zu legen. Eine Leiter bedeutet uns übrigens keine unüberwindbare Schwierigkeit. Sie können uns beruhigt allein lassen.“

Indessen war bereits Cervantes auf die Stimmen unten aufmerksam geworden. Aber die Mädchen waren eher oben, als er Mr. Lewis unterrichten konnte. Beide waren ziemlich beklommen und atemlos.

Lewis war vorzüglicher Laune. „Jetzt,“ sagte er, als er die beiden Mädchen gewahrte, „fehlt nicht mehr viel, und ganz Port Blakely ist hier versammelt. Der Raum ist auch wirklich sehenswert. Schon die Leiter als Treppenersatz deutet auf große Dinge.“

„Ist die Treppe nicht vielmehr abgebrochen worden der Ratten wegen?“ fragte Berit.

„Ratten lassen sich auch durch fehlende Treppen nicht abhalten, in ein Haus zu kommen,“ versetzte Mr. Lewis verstimmt. „Aber was sagen Sie zu dieser Behauptung Ihrer Freunde?“

„Zunächst,“ nahm Dinny gefaßt das Wort, „möchten wir wissen, was Sie mit unseren Freunden angefangen haben.“

„Ich hoffe,“ sagte Mr. Lewis sehr ernst, „daß Sie Leute, die mindestens im Verdacht stehen, einen Mord begünstigt zu haben, nicht Ihre Freunde nennen.“

„Haben Sie eben Mord gesagt, Mr. Lewis?“

„Zweifeln Sie daran?“

„Ich habe meine Gründe dafür.“

Mr. Lewis räusperte sich.

„Wenn Sie um Dinge wissen, die geeignet sind, die Beschuldigten zu entlasten, sind Sie zur Aussage verpflichtet, Miß Dinny.“

„Ich weiß schwerlich mehr von solchen Dingen als Doktor Su,“ erklärte Dinny.

„Und was wollen Sie damit sagen?“

„Ich will damit nur sagen, was Sie sicherlich längst wissen. Unsere Freunde haben vor einigen Stunden Doktor Su aufgesucht, um dort ihre Erklärungen abzugeben.“

„Ich weiß nur von Drohungen,“ erklärte Mr. Lewis. „Sie sind schriftlich festgelegt worden von einem Zeugen der Unterredung. Doktor Su hat viel zu lange Geduld gehabt. Er hätte eher eingreifen sollen. Aber man kann ihm daraus keinen Vorwurf machen; denn erstens ist er zu wenig bekannt mit dem Gang unserer Rechtsverfahren, und zweitens wollte er die Leute schonen aus übergroßer Rücksicht auf Ihre Gefühle.“

„Auf meine Gefühle?“

„Auf Ihre Gefühle, ja,“ bestätigte Mr. Lewis. „Oder wollen Sie ableugnen, daß Sie sich um diese Landstreicher viel mehr bekümmert haben als sonst um Leute dieser Sorte?“

„Es sind keine Landstreicher!“ verbesserte Dinny aufgebracht.

„Was sonst?“ fragte Lewis. „Sie sind alle ohne Erlaubnis im Lande. Nicht nur die Polizei, auch das Einwanderungsamt wird sich mit ihnen zu beschäftigen haben. Außerdem brauchen Sie sich nur diese Behauptung anzusehen. Man kennt den Vogel an seinem Nest. Übrigens habe ich unterlassen, Ihre Aufmerksamkeit auf Doktor Su zu lenken. Er steht hinter Ihnen.“

Dinny rührte sich nicht.

„Was gedenken Sie mit unseren Freunden anzufangen?“

„Sie hören also nicht auf, diese Leute Ihre Freunde zu nennen? Unbelehrbar?“ Er suchte dabei den Blick von Berit.

„Belehren Sie uns,“ sagte Berit. „Vielleicht wissen wir nicht alles.“

„Daß Sie nicht alles wissen,“ versetzte Mr. Lewis stark betonend, „das mag der einzige Milderungsgrund für Ihr Verhalten sein. Aber ehe ich auspade, sollten Sie sich ein wenig die Wände hier betrachten.“

Die beiden Mädchen befolgten die Anleitung, gewahrten aber nichts, was sie in Erstaunen gesetzt hätte. Sie hatten genug Jahre in Port Blakely zugebracht, um zu wissen, wie die Arbeiter der Sägemühle in ihrer Häuslichkeit lebten. Eine Seegrasmatratze am Boden, eine Baumwolldecke darüber, ein Blechofen für kalte Tage und ein Tisch und etliche Stühle, aus Latten und rohen Brettern nachlässig zusammengenanagelt. Die nackten Holzwände der Zimmer aber meist austapeziert mit den großen Bogen der illustrierten Zeitungen. Möglichst viel Girls darauf, Girls im Badekostüm, Girls im Abendkleid, Girls mit einem Nichts an Luxuswäsche angetan, Girls von jeder Farbe und Rasse.

„Nicht nach den Bildern müssen Sie sehen,“ kam ihr Mr. Lewis zu Hilfe. „Lesen Sie dort den mit Blaustift umrandeten Text. Das geheimnisvolle Segelschiff, oder das Experiment mit den Todesstrahlen. Ihr Freund Wölfl will uns glauben machen, daß der Bursche Naujukat diese Schaurmärchen für wahr und zum Anlaß genommen hat, bei Doktor Su nach einer Apparatur für Todesstrahlen zu suchen. Er ist heimlich gegangen, um nicht wiederzukommen, behauptet Ihr Freund Wölfl, und Doktor Su habe ihn entdeckt und als gefährlichen Mitwisser verschwinden lassen. Aber wohlgemerkt, sogar dieser Bursche Wölfl gesteht zu, daß diese als Tapete verwendeten Zeitungsmeldungen über Todesstrahlen nichts enthalten als trassen Unsinn. Das ist der eine Widerspruch.“

„Gibt es noch mehr Widersprüche?“ fragte Berit höflich.

Mr. Lewis winkte mit der Hand.

„Widersprüche in Masse. Es lohnt sich nicht, darauf einzugehen. Ihr Freund Wölfl äußert den Verdacht, Naujukat sei auf den Dampfer Anaconda verschleppt worden. Nun gut, ich selbst habe vor einer knappen Stunde ein drahtloses Kabel an den Kapitän der Anaconda aufgegeben, innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden den nächsten Hafen anzulaufen. Und um die unsinnige Verleumdung einer strafbaren Geheimtätigkeit in Port Blakely zu widerlegen, ist Doktor Su bereit, jeden Winkel des Schiffes von einer beliebigen Behörde untersuchen zu lassen. Was bleibt also übrig von allen Beschuldigungen? Aber wozu darüber Worte verschwenden? Gehen wir!“

Cervantes stand bereit, die Leiter festzuhalten. Die Mädchen stiegen zuerst hinunter, dann kam Mr. Lewis und zuletzt Doktor Su. Die Mädchen standen verstört und flüsterten miteinander.

„Was wird jetzt geschehen?“ nahm sich Berit das Herz zu fragen.

„Was jetzt geschehen wird?“ Mr. Lewis wölbte die Brust. „Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich verrate, was jetzt geschehen wird. Ich fahre zurück nach Aberdeen und melde meinen Befund den Ortsbehörden. Weiter mische ich mich nicht in den Fall. Die Sache nimmt ihren Lauf. In die Erledigung werden sich das Fremdenamt und die Polizei teilen müssen.“

„Haben Sie mit den Gefangenen selber gesprochen?“ fragte Berit.

„Natürlich habe ich sie selber verhört,“ erklärte Mr. Lewis. Und er fügte entrüstet hinzu: „Sie haben mir Märchen aufgebunden. Jede einzelne ihrer Aussagen kann widerlegt werden.“

„Sind Sie überzeugt,“ fragte Berit weiter, „daß dabei nichts versehen wurde? Daß die Gefangenen nichts Wesentlichen verschwiegen haben?“

Mr. Lewis lachte.

„Sie können behalten, was sie verschwiegen haben, bis sie daran ersticken.“

„So sicher sind Sie Ihrer Sache?“ fragte Berit.

Mr. Lewis blickte erst Berit an und dann Dinny. Beide Mädchen erwiderten seinen Blick mit unnachgiebigen Augen.

„Ohne mich zu rühmen,“ versetzte er, „darf ich behaupten, daß ich als Anwalt einen gewissen Ruf habe. Ich glaube instande zu sein, aus subjektiven Aussagen und aus einem objektiven Befund gewisse Schlüsse zu ziehen. Nun, ich habe meine Schlüsse gezogen. Die Burschen haben mir nichts Neues mehr zu sagen.“

„Wenn das Verfahren einmal seinen Gang genommen hat, ist es wohl durch nichts mehr aufzuhalten?“ fragte Dinny sanftmütig, während Berit über so viel Niederlagen den Kopf hängen ließ.

„In diesem Lande nicht,“ versicherte Mr. Lewis stark.

„Wie peinlich,“ meinte Dinny versuchend, „wenn sich dann im Laufe des Verfahrens doch Umstände ergeben sollten, die das ganze Gesicht der Sache ändern und die am Anfang nicht genug beachtet wurden. Sind solche Fälle nicht schon dagewesen?“

Mr. Lewis lief gelinde rot an.

„Es ist unter meiner Würde, solche Sätze mit versteckten Spitzen anzuhören. Was sollen sie eigentlich bezwecken?“

„Nicht viel,“ entgegnete Dinny. „Wir möchten nur haben, was auch Sie sich wünschen. Nicht mehr und nicht weniger.“

„Und was ist das, was Sie sich wünschen?“

„Hundertprozentige Gewißheit,“ antwortete Dinny schnell.

Mr. Lewis überlegte einen Augenblick.

„Und wie stellen Sie sich vor, daß eine solche Gewißheit zu verschaffen wäre?“



Isfartal. Gemälde von Gustav Traub. (Mit Genehmigung von Franz Hanfstaengl, München)

„Nichts leichter als das,“ erklärte Dimmy eifertig. „Sie brauchen uns nur in das Gefängnis zu lassen, damit wir unsere Verlobten selber fragen. Uns werden sie nichts verschweigen.“

„Ihre Verlobten?“ wiederholte Mr. Lewis entgeistert.

„Ja,“ bestätigte Dimmy und tat unschuldig. „Wußten Sie davon wirklich nichts? Ich habe mich mit Mr. Wölfl verlobt und Berit mit Mr. Heune. Wir waren auch schon übereingekommen, das Haus hier aufzugeben und Port Blafely zu verlassen. Aber vorher wollten unsere Freunde über das Geschick ihres Kameraden Naujuktat Gewißheit haben. Da sie dabei in so große Schwierigkeiten geraten sind, müssen sie sehr ungeschickt vorgegangen sein.“

„Da traue einer solchen Mädchen über den Weg!“ bemerkte Mr. Lewis aufgebracht. „Ich glaube kein Wort mehr.“

Doktor Su, der bis jetzt schweigend dabeigestanden hatte, brachte sich bescheiden in Erinnerung.

„Gibt es eigentlich eine Bestimmung, die jungen Ladies Unterredungen mit ihren gefangenen Verlobten verbietet?“

„Nein,“ erklärte Mr. Lewis ergrimmt, „und sie sollen meiner wegen auch ihren Willen haben, aber ich werde dabei zugegen sein und jedes Wort mitanhören. Jedes Wort und jede Silbe.“

*

Das Buch von Colonel Stewart Roddie, C. B. D., das zusammen mit einer Zahnbürste und zwei Paar Strümpfen verloren in Dimmys Handtasche lag, war früher einmal in den Händen von Wölfl gewesen. Er hatte das Buch mit Nutzen gelesen, damals, als Lohmann noch am Leben war und als seinethalben Nachwachen nötig gewesen waren. Insbesondere hatte er sich einen Bierzeiler daraus gemerkt, der überraschenderweise mitten in die Nachkriegsprosa eingestreut war. Mit diesem Bierzeiler belästigte er seine Freunde in unerträglichster Weise, denn er sumnte ihn vor sich hin, wenn er an Doktor Su dachte, und die Lage der Dinge nötigte ihn, öfter an Doktor Su zu denken, als ihm selber lieb war. Vollends im Gefängnis dachte er fast ununterbrochen an Doktor Su, und also mußte Heune, sein einziger Gesellschafter, den Bierzeiler sooft hören, daß er anfang, darüber gelinde tobsüchtig zu werden.

Der Text lautete aber so:

„I do not like you, Doctor Fell,
The reason why I cannot tell,
But this I know and know full well,
I do not like you, Doctor Fell.“

Heune rang die Hände.

„Auch ich kann den lieben Doktor nicht leiden, und auch ich kann den Grund nicht angeben, aber ist es deshalb nötig, daß ich diese vier Zeilen vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen hören muß?“

„Wir sind erst seit drei Stunden im Gefängnis,“ verbesserte Wölfl.

„Wir langt es,“ versetzte Heune. „Hast du eine Ahnung, was jetzt mit uns geschehen wird?“

„Ich zerbreche mir den Kopf wie du,“ erklärte Wölfl. „Eins glaube ich sicher zu wissen. Zu einer Gerichtsverhandlung wird es nicht kommen. Wahrscheinlich nicht einmal zu einer Vernehmung durch eine solide und unbeeinflussbare polizeiliche Stelle. Entweder hat der gerissene Anwalt Lewis einen Trick gefunden, um uns versiegelt und plombiert als unerwünschte Ausländer per Schub nach Hause zu befördern, oder aber unser Freund Doktor Su hat auch seinen Teilhaber Lewis nur als Paradefigur in das Spiel gestellt und hat seinen letzten Trumpf noch in der Rückhand behalten.“

„Aber was kann er mit uns vorhaben?“ fragte Heune unruhig.

„Wir sind ihm lästig,“ antwortete Wölfl, sorgsam auf genauen Ausdruck bedacht. „Und wir werden ihm noch lästiger, je mehr über uns geredet wird und je mehr Leute Gelegenheit bekommen, mit uns zu reden. Sicherlich überlegt er sich genau, wie er uns gründlich und unwiderruflich stumm machen kann. Es fragt sich nur, ob sein Spiel groß genug ist, um auch über die letzten Hemmungen hinwegzugehen. Von Naujuktat wissen wir nichts Sicheres. Immerhin ist Yardley am Wege liegengeblieben.“

„Was verbirgt sich also hinter diesem Holzhandel?“

„Ich habe nur Ahnungen,“ versetzte Wölfl leise. „Wir fangen an, in diese Geschichte hineinzuschliddern, als unser Herr Jones in Seattle auf unseren Hundertdollarschein falsche Münze herausgegeben hat. Die Scheine, die uns Yardley abgenommen hat, waren verläßlich falsch. Er mußte daran glauben, weil er sich durch

nichts vom Gegenteil überzeugen ließ. Es ist also in Port Blafely augenblicklich gefährlich, Wege einzuschlagen, die in die Nähe jener fünfundsingzigtausend Dollar führen, welche als Belohnung ausgesetzt sind für die Ergreifung der Fälscher einer gewissen Banknotenserie.“

Heune hatte romantischere Enthüllungen erwartet.

„Ganz gewöhnliche Geldfälscher, Wölfl?“

„Ich weiß nicht,“ meinte Wölfl. „Ganz gewöhnlich möchte ich nicht sagen. Das Schatzamt in Washington meldet bisher, wie ich gelesen habe, Fälschungen dieser Art im Betrag von zwanzig Millionen Dollar.“

Heune piff scharf durch die Zähne.

„Hoppla, es sind, höre ich, in diesem Lande schon für weniger Geld einige Leute umgebracht worden. Ich begreife nur nicht, warum dann Freund Su uns hier auf Nummer Sicher gesetzt und seinem Kompagnon Lewis vorgestellt hat, und auch sonst soviel Sorge um unser Wohlbefinden an den Tag legt. Er hat ernstlich gegen die Läusekolonien einschreiten lassen. Er hat uns in Öl gebackenen Fisch, Reis, Weizenbrot und vorzüglichen Tee vorsetzen lassen. Er hat uns mit Zeitungen versorgt. Und er hat den Herren Selby und Cervantes schließlich erlaubt, uns Feuer zu geben, wenn wir das Verlangen nach einer Pfeife oder Zigarette haben sollten. Wozu macht sich der Burche soviel Umstände, wenn er doch entschlossen ist, uns um die Ecke zu bringen? Will er uns vorher mästen?“

„Alles Fassade,“ erklärte Wölfl. „Diese Ostasiaten haben alle die Sucht, wenn sie den weißen Mann nachahmen, äußerlich affektiert zu sein bis zur Übertreibung. Außerdem wird es einen guten Eindruck machen, wenn zum Beispiel der Wächter Cervantes gegebenenfalls in der Lage ist, unter Eid zu bezeugen: Den Gefangenen, solange sie unter der Obhut von Doktor Su waren, hat nichts gefehlt. Sie sind glänzend behandelt worden. Speisen, Heune. Das alles kommt auf die Speizenrechnung.“

„Aber was kann er schon hier mit uns vorhaben?“ meinte Heune. „Wir sind doch schließlich nicht allein mit ihm auf der Welt. Zwar hat er uns wie schlachtreife Hammel schön hinter sichere Gitter und Schlösser gesetzt, aber andere Leute sind auch noch da. Die Wächter Selby und Cervantes sind Schafe, doch sicher keine Gangster. Und von unseren Mädchen haben wir zwar nicht sein Abschied genommen, aber die lassen uns trotzdem nicht im Stich. Auch Jewry, der Bootsführer, weiß, daß einmal hier in Port Blafely einige Deutsche gelebt haben, mit denen er kleine Geschäfte gemacht hat. Hallo, Jonnie, wird er die Gelben fragen, wo sind meine Spänellieferanten hingeraten? Und immer können sie ihm die Antwort nicht verweigern.“

„Sicher nicht,“ gab Wölfl zu. „Wenn aber, sagen wir, heute nacht, ehe wir abtransportiert oder regelrecht vernommen sein können, ein kleiner Brand entsteht? Hübsch lokalisiert auf die Town Hall und Umgebung? Ganz ohne Gefährdung der Werkanlagen und der Holzvorräte? Was liegt schon an einigen dieser zunderdürren Baracken?“

Heune erblaßte unwillkürlich.

„Das wäre kein feines Spiel. Diese Käfige würden anfangen zu glühen, aber hinaus könnten wir nicht. Heute nacht, sagst du? Ich bin dafür, daß wir versuchen, vor Beginn der Nacht hinauszukommen. Hast du eine Feile? So eine einzige, nette Dreikantfeile, wie sie hier dugendweise zum Sägescharfen herumliegen?“

Wölfl verneinte.

„Für diesen Fall habe ich mich leider nicht vorgesehen.“

„Für welchen Fall hast du dich dann vorgesehen?“

„Heune,“ bekannte Wölfl, „der Gelbe war mir über. Ich war der Meinung, er würde klein beigeben, wenn ich ihm nur gehörig auf die Pelle rückte.“

Heune ließ sich schwer auf das eiserne Bettgestell fallen.

„Der Mann, der den ersten Schritt nach Port Blafely gesetzt hat, bin ich gewesen. Ich sitze also selber im Glashaus und darf nicht mit Steinen werfen. Aber soviel sage ich: Die Nacht werde ich in diesem Käfig nicht abwarten!“

„Was hast du vor?“ fragte Wölfl.

„Wer auch kommt,“ versetzte Heune verbissen, „Cervantes, Selby, einer von den Kulis oder Doktor Su selber, ich fasse zu.“

„Aber nicht zu früh,“ begnügte sich Wölfl zu bemerken.

*

Cervantes öffnete die schalldichte Türe zum Gefängnis, und Mr. Lewis erhob keinen Einspruch, als die beiden Mädchen den Vortritt nahmen und schnell die Stufen hinabeilten. Der Eisenkäfig mit den kleinen Zellen stand in der Mitte; der Zugang war ringsherum frei. Die Gefangenen hatten Zellen nebeneinander, und da die Zwischenwand aus Eisenplatten bestand, konnten sie sich nicht sehen, wohl aber miteinander sprechen.

„Die beiden Ladies,“ erklärte Mr. Lewis, „wollten sich überflüssigerweise überzeugen, ob für Sie alles getan wurde, was nach der Lage der Dinge für Sie getan werden kann. Wenn Sie Klagen vorzubringen haben, ist Ihnen jetzt Gelegenheit dazu gegeben.“

Es ist nichts von Belang zu klagen,“ versetzte Heune ergrimmt, „außer, daß hier die Falschen eingesperrt sind. Wir verzichten auf Ihre humane Schaustellung. Wir wollen hinausgelassen werden. Jetzt! Sofort! Auf der Stelle!“

Berit trat sofort an das Gitter.

„Gerd, um Gottes willen, Dinny und ich, wir wollen alles tun, was nur überhaupt möglich ist!“

Wölfl hatte sich dicht an das Gitter gedrängt und die Hände so fest um zwei der dicken Eisenstäbe gefaßt, daß die Haut weiß wurde. So gewahrte ihn Dinny und verlor darüber alle Beherrschung. Sie faßte nach seinen Händen, suchte seinen Blick, wollte sprechen und brachte doch kein Wort über die Lippen. Sie mußte sich festhalten und gegen das Gitter lehnen und fing in dieser Stellung an, herzbrechend zu weinen. Und je mehr sie sich zu beherrschen mühte, um so heftiger wurde ihr Schluchzen.

Doktor Su stand mit Cervantes an der Mauer unter den Fenstern. „Kein Ungeziefer mehr in den Zellen, hoffe ich?“

„Wir haben alles mit Petroleum ausgesprüht,“ meldete Cervantes. „Man riecht es noch.“

„Ausgezeichnet,“ sagte Doktor Su. „Aber Vorsicht mit Feuer.“

Wölfl blickte durch die Gitterstäbe hindurch über Dinny's Schulter hinweg mit brennenden Augen auf den Anwalt. Es war ihm unmöglich, sich länger zu maßigen.

„Mr. Lewis, wer Sie auch sind, und was für Geschäfte Sie auch treiben mögen, schaffen Sie mir diesen Gelben aus den Augen. Das hier ist ein Land weißer Männer. Und wenn schon weiße Männer hinter Gittern sitzen, so sollen doch nicht gelbe Gesichter davor grinsen dürfen. Fort mit dem Gelben!“

Sofort rüttelte auch Heune an den Gitterstäben.

„Hinaus mit dem Gelben! Fort mit dem Gelben! Hinaus!“

Mr. Lewis wurde puterrot.

„Wer hier hinaus soll, darüber bestimme ich! Ich allein. Und in meiner Vertretung Doktor Su!“

„Hinaus mit Doktor Su!“ brüllte Heune.

Doktor Su verneigte sich höflich vor Mr. Lewis und zog sich zur Türe zurück. „Ich habe hier keinerlei Amt. Ich habe die Gefangenen und das Material Ihnen übergeben. Sie sind es, der nun zu bestimmen hat.“

„Sie hätten diesen Burschen niemals die Gittertüre öffnen sollen,“ erklärte Mr. Lewis aufgeregt. „Von mir aus sollen sie im Gefängnis verfaulen.“

Wölfl zwang sich mit allen Kräften zur Ruhe.

„Nicht meinetwegen bin ich außer Rand und Band geraten,“ erklärte er. „Aber sehen Sie die beiden Damen an! Wollen Sie die auch dem Gelben ans Messer liefern? Er kann nicht uns beide stumm machen und die Mädchen hier in der Welt herumlaufen lassen. Ich verlange nichts für mich, aber retten Sie die Mädchen. Sie fahren heute nach Aberdeen oder nach Seattle zurück. Nehmen Sie die Mädchen mit, ob sie wollen oder nicht. Bringen Sie sie möglichst weit weg von diesem Ort, und sorgen Sie dafür, daß sie nicht zurückkommen.“

Mr. Lewis schüttelte fassungslos den Kopf.

„Gänzlich wahnsinnig geworden,“ sagte er hinüber zu Cervantes.

„Hören Sie mich an,“ fuhr Wölfl dringend fort. „Es ist wahrscheinlich die letzte Gelegenheit. Sie können im Ernst nicht glauben, daß wir etwas mit diesem schmutzigen Mord an Yardley zu tun haben. Scheiden aber wir aus, so kommen als Täter nur die Gelben in Frage. Yardley wollte Anzeige erstatten, weil sich in den Händen von Doktor Su falsches Geld in echtes Geld verwandelt hatte. Wir vier Deutsche hatten nichts zu fürchten. Wir konnten nachweisen, woher wir die falschen Noten unwissentlich bezogen hatten. Aber Doktor Su wollte um jeden Preis vermeiden,

Polizei in Port Blakely zu haben. Warum er es vermeiden wollte, müssen Sie besser wissen als ich, denn Sie haben mehr Geld von ihm genommen, als er je aus Port Blakely herauschlagen wird. Vielleicht schließen Sie nur die Augen und wollen nichts sehen. Wenn Sie aber auch wissen, was hier gespielt wird, können Sie als weißer Mann doch nicht zulassen, daß zwei Mädchen Ihrer Rasse, die gänzlich ahnungslos sind, diesen mörderischen gelben Händen ausgeliefert bleiben.“

Mr. Lewis hatte ein Tuch aus der Tasche genommen und wischte sich damit Schweiß von der Stirne. Als er jetzt, da Wölfl Atem holte, schnell das Wort nahm, hatte er nur eine Redensart vorzubringen. „Das Geschäftsgewahren von Doktor Su ist über jeden Zweifel erhaben.“

Wölfl starrte ihn wütend an.

„Ach, lassen Sie mich doch in Ruhe mit Ihrer weißen Weste! Hier geht es um Leben oder Tod. Sind Sie an der Sache unbeteiligt, so sorgen Sie dafür, daß ich sofort und ohne Verzug nach Aberdeen geschafft werde. Meinetwegen an Händen und Füßen gefesselt und mit einem Knebel hinter den Zähnen. Sind Sie aber beteiligt, so schaffen Sie wenigstens die Mädchen fort. Sie wissen fast nichts. Und Sie werden schon einen Trick ausfindig machen, um sie zu hindern, über dieses ‚Fast-nichts‘ Aussagen zu machen. Eine nie wiederkehrende Gelegenheit, etwas für Ihre weiße Weste zu tun. Sie brauchen nur nebenan gehen und den Hebel vom Fernsprecher nehmen und die nächste Polizeistelle anrufen. In spätestens zwei Stunden kann Port Blakely von regulärer Polizei besetzt sein, und dann können Sie ruhig abwarten, wer von den Bewohnern für den Käfig hier vorgemerkt wird. Vielleicht bekommen Sie sogar fünfundsingzigtausend Dollar Belohnung ausbezahlt. Draußen ist ein Plakat darüber ausgehängt. Gehen Sie hinaus, und lesen Sie es nach, und vergessen Sie den Fernsprecher nicht!“

Wölfl hatte diese kleine Rede sorgfältig durchdacht und Wort für Wort mit Bedacht ausgewählt. Überdies bemühte er sich noch, Dinny durch heimliche Zeichen aufmerksam zu machen, aber sie war viel zu sehr Gefangene ihrer Fassungslosigkeit, um den geheimen Sinn zu verstehen. Dagegen war Berit längst aufmerksam geworden.

„Wozu Mr. Lewis bemühen?“ rief sie aus. „Die nächste Polizeistelle kann auch ich anrufen!“

Sie lief geschwind wie ein Wiesel die Treppe hinauf und verschwand hinter der Türe.

„Gewonnen,“ rief Wölfl, überwältigt vor Freude, „jetzt haben wir die Partie doch gewonnen!“

Aber er hatte sich zu früh gefreut. Einige Minuten später kam Berit wieder zum Vorschein.

„Ich habe keine Verbindung bekommen,“ sagte sie niedergeschlagen. „Entweder ist die Leitung nicht in Betrieb, oder jemand hat den Draht durchgeschnitten.“

Cervantes schüttelte ungläubig den Kopf und ging hinaus, um nachzusehen. Auch er kam sehr bald zurück.

„Ich verstehe das nicht,“ erklärte er. „Heute in der Frühe war die Leitung noch in Ordnung!“

„Sperren Sie auf,“ sagte Wölfl sehr ernst. „Wenn Sie nicht aufsperrten, werden Sie mitschuldig an Gefangenemord.“

Cervantes war nahe daran, der Aufforderung zu folgen. Nur Mr. Lewis hinderte ihn daran.

„Das ist kein Gefängnis, sondern ein Marrenhaus,“ erklärte er barsch. „Ich hätte zu dieser Unterredung niemals meine Erlaubnis gegeben, wenn ich diese Austritte vorausgeahnt hätte. Ich habe genug. Kein Wort mehr. Meine Geduld ist erschöpft. Bringen Sie die beiden Ladies hinaus, und gehen Sie nicht gutwillig, so brauchen Sie Gewalt.“

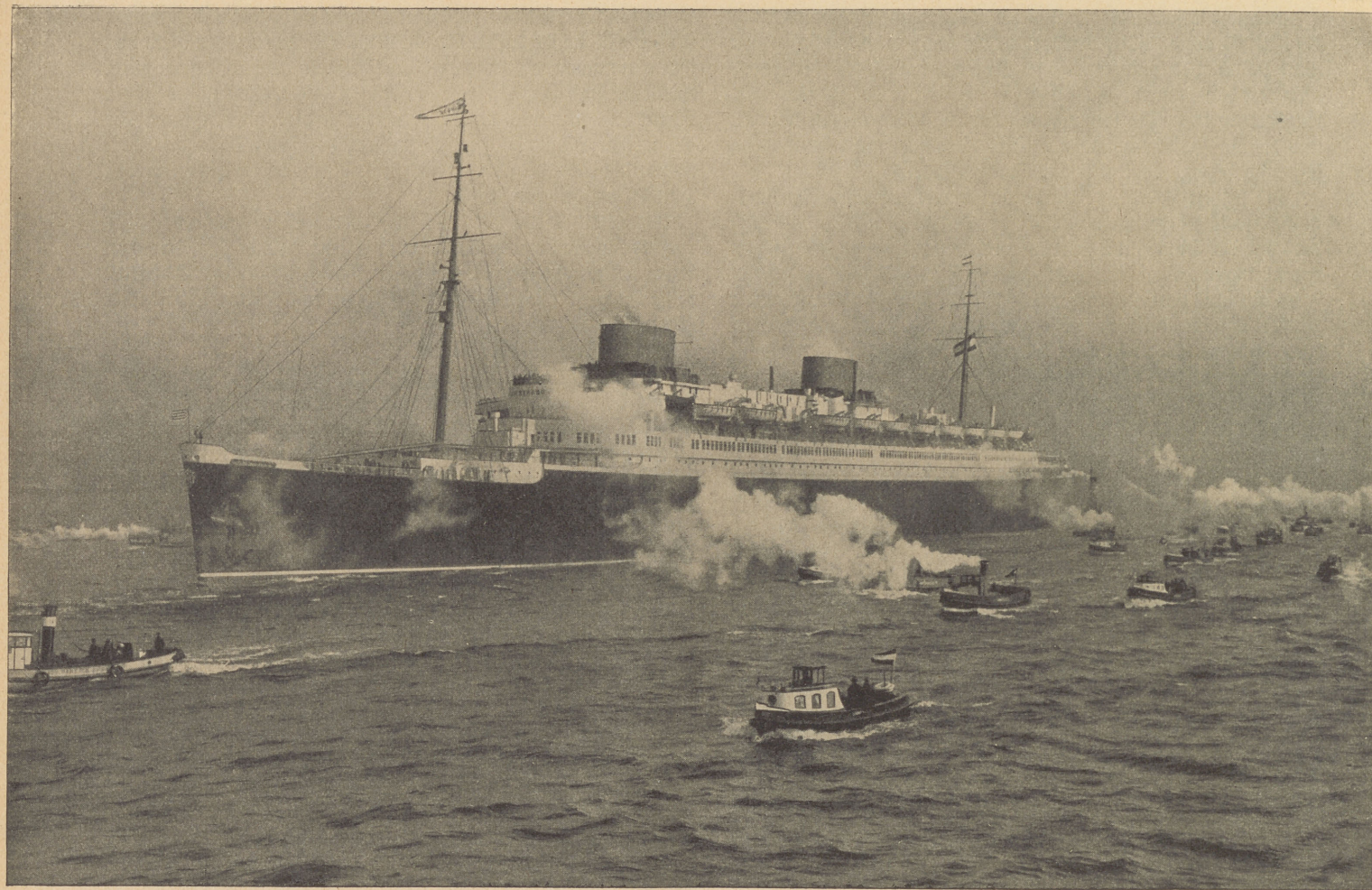
„Geben Sie erst Ihr Wort, daß Sie die Mädchen heute noch nach Aberdeen bringen,“ forderte ihn Wölfl beschwörend auf.

Statt aller Antwort blickte Mr. Lewis drohend auf Cervantes.

„Was stehen Sie hier, ohne sich zu rühren? Brauchen Sie Hilfe, so rufen Sie Selby herein. Dieser Auftritt muß sofort beendet werden!“

Cervantes führte mechanisch die Alarmpfeife zum Munde. Selby war in zwei Minuten zur Stelle. Die Mädchen klammerten sich an die Gitterstäbe der Käfige, aber es half ihnen nichts. Sie wurden hinausgebracht, und hinter ihnen schlug Mr. Lewis die schalldichte Türe knallend in das Schloß.

(Schluß des Romans folgt)



Die „Europa“, das Schwesterschiff der „Bremen“, des Norddeutschen Lloyd

Deutschland am Tor der Welt. Von Errie Müller

Von deutschen Häfen und Schiffen, von ihrer Bedeutung, ihren Aufgaben und Nöten ist in letzter Zeit nicht ohne Grund viel gesprochen und geschrieben worden; denn Deutschlands Schifffahrt und Außenhandel sind in gewissem Sinne immer noch Notstandsgebiete, beherrscht von den Verhältnissen in der Weltwirtschaft, mit der sie ihrem ganzen Wesen nach unlösbar verbunden sind.

Hinter der deutschen Seeschifffahrt liegen schwere, von Sorgen erfüllte Jahre. Gegen Ende 1933 hatte die deutsche Handelsflotte den nach dem Hundertsatz höchsten Anteil an unbeschäftigtem Schiffsraum unter allen an der Weltschifffahrt beteiligten Staaten aufzuweisen. Unsere sonst von regem Leben erfüllten Häfen hatten sich in „Schiffsfriedhöfe“ verwandelt. In tiefes Dunkel gehüllt erschien uns die Zukunft. Da übernahm Adolf Hitler die Führung des deutschen Volkes.

Der gewaltige Umbruch, der sich nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus im gesamten völkischen Leben Deutschlands vollzog, erfaßte naturgemäß auch die deutschen Seehäfen und die deutsche Flotte. Mit aller Willenskraft wurde der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufgenommen. Die deutsche Seeschifffahrt sah sich vor neue Aufgaben gestellt, die, in Verbindung mit einer allmählichen Erneuerung des Flottenparks, im allgemeinen darauf abzielen, unsere Reedereien wieder lebens- und ausbaufähig zu gestalten.

Es war fast wie ein Wunder, daß der deutsche Schiffbau nach langen Jahren quälenden Wartens wieder Neubaufträge größeren Umfangs erhielt. Gegenwärtig befinden sich etwa 260 000 Brutto-Registertonnen Schiffsraum auf heimischen Werften im Bau, darunter auch solche für das Ausland, während am 1. Januar 1933 der Auftragsbestand nur etwa 31 000 Brutto-Registertonnen zählte.

Aus dem gleichen Bestreben der Arbeitsbeschaffung heraus erhöhte sich auch der in Fahrt gesetzte Schiffsraum. Am 30. Januar 1933 wurden 2747 000 Brutto-Registertonnen beschäftigten Schiffsraums gezählt; am 1. September 1934 waren es 3124 000

Brutto-Registertonnen. Das einst so trübe Bild der deutschen Häfen hatte sich also gründlich verändert. Deutschland trat wieder an das weitgeöffnete Tor zur Welt.

Aber ungeachtet aller dieser an sich erfreulichen Erscheinungen ist die Weltwirtschaftslage schwierig geblieben. Das liegt allein in der Tatsache begründet, daß die Leistungsfähigkeit der Welthandelsflotte jetzt noch um etwa 65 % größer als im Jahre 1913 ist, während andererseits der Güterverkehr noch um 10 % unter dem Maß des Jahres vor Ausbruch des Weltkrieges liegt.

Hierzu tritt als weiterer erschwerender Umstand die Abwertung der auch für die deutsche Seeschifffahrt wichtigsten Währungen: des nordamerikanischen Dollars und des englischen Pfundes. Die unseren Reedereien erwachsenden Schwierigkeiten wirtschaftlicher Art sind in ihrem Kern nichts anderes als eine Währungsfrage. Auf die Dauer kann auch das bestgegründete Unternehmen nicht wirtschaftskräftig bleiben, wenn es seine Einnahmen in der Hauptsache in Papier gezahlt erhält, seine Ausgaben dagegen zum überwiegend größten Teil in Gold leisten muß.

Dazu stehen unsere Schifffahrtsgesellschaften noch im Wettbewerb mit den staatlich stark gestützten Reedereien des Auslandes. Staaten wie Frankreich, Nordamerika, Japan, Italien, Spanien usw. verausgaben jährlich verblüffend hohe Millionensummen für den Ausbau ihrer Flotten. Deutschland aber sucht die Entwicklung seiner Seeschifffahrt durch deren eigene Kraft und durch den Tatwillen der sie verantwortlich führenden Männer zu fördern; denn mit Recht sagt man sich bei uns, daß jeder staatlich unterstützte Betrieb zwangsläufig zum Aufbau einer umständlichen und teuren Verwaltung führen muß, bei der persönliches Wirken schließlich ausgeschaltet und so die natürliche Aufwärtsbewegung stark behindert wird.

Der Sinn der gegenwärtigen Neuordnung unserer Schifffahrt ist ja überhaupt der, auf dem Wege des Abbaus der Großkonzerne und der Errichtung von Sonderreedereien für bestimmte Fahrtgebiete leichter bewegliche Unternehmungen zu schaffen, deren

Verladen eines Eisenbahnwagens mit dem größten Kran von Blohm & Voß, Hamburg, der eine Last von 250 Tonnen zu heben vermag. (Aufnahme W. Senfel, Hamburg)

reibungsloses Arbeiten von den für die einzelnen Gesellschaften verantwortlichen Männern jederzeit überblickt und durch den richtigen Tonnageeinsatz so wirtschaftlich wie nur möglich gestaltet werden kann.

Es ist durchaus verständlich, daß das Deutsche Reich mit einer leistungsfähigen deutschen Seeschifffahrt schon aus devisenwirtschaftlichen Gründen in bedeutendem Maße rechnen muß. Eine kürzlich vom Statistischen Reichsamt getroffene Feststellung hat ergeben, daß die deutsche Schifffahrt in den letzten fünf Jahren die Summe von 2,3 Milliarden RM., jährlich also über 400 Millionen RM., in Devisen eingefahren hat.

In der Hauptsache sind diese für die deutsche Volkswirtschaft so überaus wichtigen Beträge aus dem überseeischen Frachtverkehr herzuleiten, der im Jahre 1933 noch 321 Millionen RM. aufbrachte. Aber auch im Fahrgastgeschäft sind die Deviseneinnahmen außerordentlich beachtlich. So haben allein im Nordamerikaverkehr die beiden deutschen Großreedereien, der Norddeutsche Lloyd, Bremen, und die Hamburg-Amerika-Linie, Beförderungen von ausländischen Reisenden im Hunderttaus von 72,69 (Lloyd) und 58,17 (Hapag) aufzuweisen.

Auf dem deutschen Überseehandel beruht wiederum zu einem großen Teil die Lebensmöglichkeit der deutschen Seehandelsplätze. Man denke nur an Hamburg oder Bremen. Durch die Ein- und Ausfuhr der Güter von und nach Übersee wird den Handelsfirmen, Banken und Versicherungen, den Hafenbetrieben, der Binnenschifffahrt, dem Speditionswesen und der Reichsbahn dauernd Beschäftigungsmöglichkeit geboten. Da aber wiederum die Schifffahrt durch den Bau neuer Schiffe und durch die Unterhaltung, Ausrüstung und Lebensmittelversorgung des in Fahrt befindlichen Schiffsraums nicht nur den Werften, sondern auch der Verbrauchsgüterindustrie Aufträge erteilt, wird die volks- und arbeitswirtschaftliche Bedeutung der Schifffahrt zusammen mit dem Außenhandel auch auf die Beschäftigungslage des Binnenlandes übertragen.



Blick von der Seewarte auf den Hamburger Hafen. (Aufnahme S. v. Seggern, Hamburg)

Darum gilt es immer wieder, in zunehmendem Maße das Verständnis für die Aufgaben und Bedeutung der deutschen Seeschifffahrt innerhalb des deutschen Volkes zu wecken und zu fördern. Je stärker sich ein Volk für die See begeistert, um so befruchtender wird auch der Einfluß sein, den das kraftspendende Meer auf dieses Volk ausübt.

Aus solchen Zusammenhängen heraus gesehen ist die Aufrechterhaltung der deutschen Seeschifffahrt eine Aufgabe, die für alle Zukunft Gültigkeit behält. Mit Hilfe der durch die gewaltige Entlastung des Erwerbslosenstandes herbeigeführten binnenwirtschaftlichen Stärkung der Kaufkraft wird es einem gegen früher weit größeren Kreis von Volksgenossen möglich sein, die

Bestrebungen der deutschen Seeschifffahrt durch Beteiligung an den von den Reedereien ausgeschriebenen Gesellschaftsfahrten nach dem Süden oder Norden, Osten oder Westen zu unterstützen. Jede gelöste Schiffskarte, und ist der für sie zu zahlende Preis auch noch so gering, gibt deutschen Seemanns- und Arbeiterfamilien Verdienst und Brot.

Nicht nur im Zeichen von „Kraft durch Freude“, sondern überhaupt unter der Parole: „Urlaub auf See!“ soll und muß das nationalsozialistische Deutschland seine Verbundenheit mit dem Meere wieder entdecken, behaupten und verstärken. Schifffahrt und Außenhandel müssen wieder blühen, damit durch Deutschlands Tore zur Welt — seine Häfen — der Strom des Segens fließt.

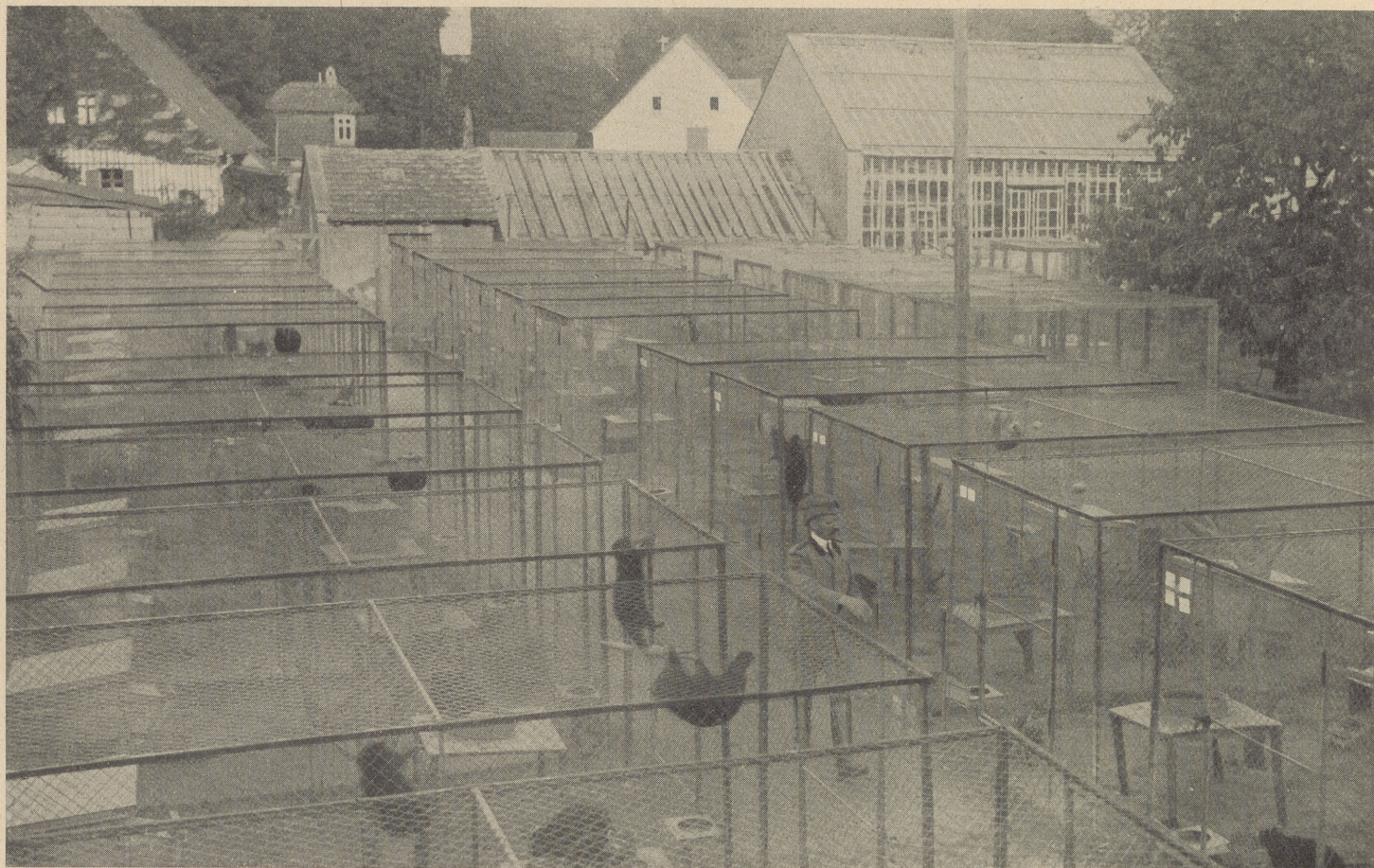
Waschbärfarmen in Deutschland

Bis zum letzten Jahrzehnt war die deutsche Kürschnerei von der englischen Einfuhr abhängig, die hauptsächlich mit den Erzeugnissen kanadischer Zuchtfarmen den Pelzmarkt beherrschte. In Bayern wurde dann der erste Versuch der Aufzucht von Silberfuchsen unternommen. Dabei war jedoch zunächst nicht die Erzielung eines besonders schönen Fells, sondern die Eingewöhnung und Vermehrung gesunder Tiere das Wichtigste. Bald ergab es sich, daß das Klima in Deutschland für die Pelztierzucht durchaus geeignet ist. Welche Bedeutung der neue Beruf des deutschen Pelztierfarmers seitdem gewonnen hat, zeigt uns die Tatsache der raschen Zunahme und der Verbreiterung des Gebietes unserer Farmen, die heute namentlich in Bayern, in Schlesien, an der Unterelbe die Zahl zweitausend bereits überschritten haben. Neben Silberfuchsen sind inzwischen auch andere Pelztiere, besonders Nerz, Nutria und Waschbär, in den Farmbetrieb einbezogen worden.

Daß ausländische Pelztiere bei uns wohl gedeihen können, ist durch die Bisamrattenplage im deutschen Osten bewiesen. Die Nachkommen weniger im Jahre 1906 auf einem böhmischen Gut ausgesetzten nordamerikanischen Bisamratten haben sich so ungeheuerlich vermehrt und so weithin verbreitet, daß die Landwirtschaftskammern in Schlesien und Sachsen eigene Abteilungen zu ihrer Bekämpfung einrichten mußten. Eine einstweilige Bewährungs-

frist hat dagegen vor wenigen Wochen der Provinzjägermeister der Rheinprovinz den Waschbären in der Eifel bewilligt. Fünf Tiere, die vor wenigen Jahren aus einer Farm entwichen und in den Eifelwäldern genügend Nahrung an Beeren, Pilzen, Haselnüssen und Schnecken fanden, haben sich bereits so stark vermehrt, daß jetzt vom Anstand und vom Hochsitz aus ganze Rudel beobachtet werden konnten. Die Tiere haben also alle notwendigen Lebensbedingungen bei uns gefunden, und es ist darum sicher, daß der Waschbärzüchter bei sachgemäßer Ernährung und Wartung seiner Pfleglinge mit guten Erfolgen rechnen kann. Auf den Farmen ist aber im allgemeinen nicht mehr die Aufzucht von Paaren zum Weiterverkauf, sondern die Gewinnung eines schönen, vollen und haltbaren Felles die Hauptaufgabe.

Unser erstes Bild gibt ein Muster für die übersichtliche Reihenanlage der Stallungen. Die gesamte Farm umfaßt ein ländliches Wohnhaus, Futterküche, Geräteschuppen, lustige, ausreichend große Käfige mit Wasserräumen. Das Gelände wird nicht teuer sein, weil es hier auf guten, ertragreichen Boden nicht ankommt. Die erste Anschaffung von wenigstens zwei bis drei Zuchtpaaren ist nicht billig; jedoch bringt jedes gute Zuchtpaar im Jahr drei bis vier Junge. In der Freiheit ist diese Zahl kaum höher. Die Tiere werden hauptsächlich mit Fleisch und Fischen gefüttert.



Übersicht über die Stallungen einer märkischen Waschbärenfarm

Die Waschbären nehmen mit ihren kleinen, klauenartigen Pfoten sehr geschickt Leckerbissen aus der Hand des Besuchers

Gier sind Leckerbissen für sie. Phosphorhaltigkeit des Futters ist eine wesentliche Voraussetzung für ein gutes Haarleid. In der Freiheit frisst der Waschbär alles, was genießbar ist, plündert Vogelnester und fängt mit großer Geschicklichkeit Fische. Seinen Namen hat er von der Gewohnheit, jeden Fraß ins Wasser zu tauchen und darin zwischen den Vorderpfoten zu reiben. Dazu muß ihm auch in der Gefangenschaft Gelegenheit geboten werden. Die Tiere sind sehr zahm und außerordentlich munter; sie klettern gut und laufen schnell. Ihre drollige Zutraulichkeit ist eine besondere Freude für den Farmer. Hier ist ein Tier aufrecht in einem Winkel seines Geheges und ist mit dem ernsthaftesten Gesichtsausdruck beschäftigt, sich einen Strohhalm über die Nase zu binden, dort spielt ein anderes nachdenklich mit den Zehen eines Hinterfußes oder hascht nach der wedelnden Spitze der langen Rute. Ein drittes steht an der Wasserbütte, um spielend verschiedene Dinge zu waschen, und das vierte steigt mit sichtlichem Behagen selbst ins Wasser und tastet auf dem Grunde nach irgendeinem waschbaren Gegenstand umher. Ein alter Topfdeckel, eine Porzellanherbe, ein Schneckengehäuse sind beliebte Spielzeuge. Wird ein Waschbär bei seiner Beschäftigung gestört, so gebärdet er sich wie ein eigensinniges, verzogenes Kind, wirft sich auf den Rücken und umflammert sein geliebtes Spielzeug

Das erhaltene Futterstück wird von dem Waschbären im Wassertrog sauber abgewaschen. (Aufnahmen: H. Vanthardt, Berlin)



mit allen Vieren so fest, daß man ihn daran vom Boden hochheben kann.

In der ersten Zeit nach der Geburt bleiben die Jungtiere der sehr besorgten und geduldischen Pflege der Alten überlassen; sie erhalten zunächst eine rechte Kindernahrung: Haferflocken, Grieß und Mais. Wenn sie sich später an der fischreichen Tafel der Alten selbständig zu machen beginnen, werden sie einzeln oder paarweise in eigenen Gehegen abgesondert.

In der Zeit vom November bis zum Januar haben die ausgewachsenen Tiere ihren höchsten Pelzwert erreicht. Die Mühe des Farmers findet jetzt ihren Lohn. Die Felle gehen zur Verarbeitung an den Kürschner, und die Freude am baren Gewinn wird noch vermehrt durch das Bewußtsein, zu größerer Unabhängigkeit von ausländischer Einfuhr beigetragen zu haben. Mit den Jungtieren wird weitergearbeitet. Zum Austausch der gewonnenen Erfahrung und zur gegenseitigen Anregung haben sich die Farmer zu Vereinigungen zusammengetan. Die deutsche Pelztierzucht ist noch jung, aber sie ist mit größtem Eifer an der Arbeit und hat bereits einen ausichtsreichen Aufschwung genommen. Die Anlage einer Pelztierfarm kann auch als zusätzlicher Betrieb in der Landwirtschaft und Siedlung in Betracht kommen.

Mädchen unterm Gewehr. Erzählung von Peter Wiemar

Zum 150. Geburtstag der Eleonore Prohaska am 11. März

Als im Frühjahr 1813 das preussische Volk sich gegen den französischen Bedrücker erhob, lebte zu Potsdam das Mädchen Eleonore Prohaska. Im Kreise einer Soldatenfamilie einfach erzogen, zuchtvoll in Gebärden und Gedanken, war sie still durch ihr Leben geschritten und ihre erste Jugend verblüht, ohne daß sie dieses recht gewahrte oder daß sie vom Schicksal eine Erfüllung gefordert hätte. Auch als der Goldschmied August Renz aus Köln sie um ihre Liebe fragte und sie dem schüchternen Manne schüchterner noch die Hände reichte, erwachte unter der Sonne dieses kurzen Glückes ihr Herz nicht. Denn Renz, den der Tod der Mutter für einige Zeit zurückgerufen, wurde mit vielen anderen Jünglingen in den Ländern am Rhein unter die Fahnen Napoleons gerufen und marschierte mit der Großen Armee nach Rußland. Schon bei Smolensk fiel er. Eleonore empfing die Nachricht wie etwas unabwendbar längst Gewußtes. Keine Träne entfiel ihren Augen. Aber nach qualvollen Wochen streifte sie den Silberring des Toten an die rechte Hand. Ihr Haar war fast in das Mütterliche hinübergebunkelt. Von dem Märzsturm, der wie ein Waldbrand alle Herzen überlohte, fühlte sie sich wohl angeblasen. Aber sie horchte tiefer in ihr Inneres hinein, ob dort nicht andere Stimmen sprächen, als die einer Begeisterung, die kommt und geht wie ein Wind am frühen Morgen. Mit kühlen Augen sah sie in das Getriebe der Gassen, Straßen und Plätze. Fahnen- und Lärcherfahnen, das Vivat der entzündeten Menge floß an ihr ab. Wenn ihre Freundinnen opferten, blieb sie fern; während des Gesanges schwieg sie; wenn Augen sie geringschätzend trafen, verjagte sie sich ganz.

In den stillsten Stunden aber atmete sie schwerer, von Gesichtern umringt, die ein Leuchten auf der Stirne trugen. Aus dem Raum der Nacht klang die Musik eines fern gespielten Marsches, sie wußte sich mitgerissen im Tritt endloser schwarzer Kolonnen, eine unter Tausenden von Namenlosen, die gingen, eine Heimat zu erobern. Nicht Mädchen, nicht Weib, trug sie eine Waffe; sie kämpfte, ein Soldat in der Schlacht. Unter dem Schlag spritzender Kartätschen fand sie sich wieder in den Alltag zurück. Da gedachte sie der Jungfrauen im Lande Tirol, die bebend nach den Stützen der Gefallenen griffen und vor den Pässen der Heimat eine lebendige Mauer bauten. Starben die spanischen Frauen nicht ebenso stumm und erbittert für die Freiheit wie die Männer?

Eleonore stand in der engen, reinlichen Kammer mit dem harten Feldbett des Vaters. Der Atem eines fast mönchisch gestalteten Lebens lag auf allen Dingen. Von der Wand blickte das Auge des Großen Königs. Sie trat zu dem Bilde, von Meno Haas gestochen, und las die Unterschrift, ein Wort Friedrichs an seinen besten Freund, Winterfeldt: „Jeder, der Ehre und Liebe für das Vaterland hat, muß alles daransetzen.“

Eine blasser Rote blühte in des Mädchens Antlitz auf und verschönte es.

*

Wenige Tage später schloß sie mit festem Griff die Stube ihrer magdlichen Jahre ab und sagte flüchtig adieu, als ob sie zu einer abendlichen Besorgung in die Stadt ginge. In der Garnisonkirche bedachte sie noch einmal Weg und Ende. Dem Kinde des Unteroffiziers Prohaska klangen Trompetenrufe, Kommandoworte und Gewehrgriffe schon in die Wiege hinein. Nein, daher wurde sie nicht hinweggetrieben. Haßte sie die Sausculotten? In des Vorjahren neuen Heeren marschierten wieder Hunderttausende, die von deutschen Müttern geboren waren, die teuflische Gewalt wieder zum blutigen Opfer zwang. War das Böse nur zu überwinden durch die Hingabe des Guten, das nicht töten wollte sondern töten mußte, um das Gleichgewicht der Welt wiederherzustellen? Verlangte der Tote von Smolensk nicht ihren ganzen Menschen, damit sein Opfer vollendet war?

Im Alten Rathause ging es noch lebhaft zu. Aufrechten Ganges traten sie ein, die Studenten und Schüler, Arbeiter, Kommis und Handwerker, um sich einschreiben zu lassen. Alle Tage gingen Extrapoeten nach Schlesien ab. Eleonore trat nicht ein. Sie las noch einmal die Anschläge, darin der König die preussische Jugend zur Bildung freiwilliger Jägerdetachements aufrief. Sie übersflog noch einmal die Beilage zum Landwehrgesetz, damit sie alles gut und recht machte: „Die Bekleidung eines Landwehrmannes kann bestehen in einer Litewka von blauem oder schwarzem Tuch mit farbigem Kragen der Provinz; langen weiten leinenen Hosen, Stiefel oder Schuhen mit kurzen leinenen Stiefeletten; einer

Mütze von dem Tuch der Litewka mit dem Tuch des Kragens unten besetzt... Jeder Landwehrmann ist verpflichtet, sich selbst zu kleiden.“ Aus dem Hofe des Rathauses schallten Kommandorufe. Eleonore fürchtete, erkannt zu werden, sie schritt schnell vorbei in die Dämmerung hinein.

Der Althändler und Pfandleiher Jakob Michon setzte eben den eisenbeschlagenen Laden vor sein Fenster, als Eleonore Einlaß begehrte. Der alte Mann guckte schief zu ihr auf, und sie deutete seinen mißtrauischen Blick. „Mach' Er vorwärts! Ich brauch' Jhn!“ Ton und Gebärde des Befehls schlossen jeden Widerstand aus. „So, nun riegle Er ab,“ sprach Eleonore weiter, „schau Er her, ich hab' blanken Taler.“ Mit überlegenden Schritten faßte Jakob Michon hinter dem wurmfichtigen Ladentische Posten. Das Mädchen warf einen kurzen Blick durch das Gewölbe. „Zeig' Er mal seine Büchsen!“ Fragend blickte Michon das Mädchen an. „Was stiert Er so? Schießzeug soll Er bringen.“ Kopfschüttelnd ging der Alte hin und her, stieg in den Keller hinab, ein Stodwerf hinauf und schleppte Waffen mancherlei Art und Alters an. Eleonore griff kaum danach. „Versteh' Er, ich will kein' Komödie aufführen. Schießen will ich.“ Michon zögerte noch. „Ich hab' schon eins... aber,“ er rieb Daumen und Zeigefinger der Rechten und schielte auf die Taler, „und dann schwer... schwer; die Mademoiselle kann die Büch' nicht tragen,“ entschied er dann. Eleonore lachte. „Her mit der Büch'!“ Sorgsam schälte der Althändler aus einem Futteral die Waffe hervor. Er staunte, als er sah, wie die Fremde sie wie ein Spielzeug in der Linken hielt, indes die Rechte liebevoll über den glänzenden nußbraunen Schaft glitt, den blauen Lauf entlang, und zuletzt den Hahn federn ließ. Eleonore fragte: „Kostet?“ Der Alte bedachte sich. Sie will es ihrem Liebsten schenken. Sie wird zahlen jeden Preis. Sie bemerkte es. „Mach' Er eine reelle Tax.“ Eleonore hielt den Lauf gegen das trübe Licht, das von der Decke herabhing, und schaute hindurch. „Echt französische Arbeit, Mademoiselle,“ bemerkte Michon und wies auf den Kolbenansatz. Eleonore fand ein eingelassenes Metallplättchen. „Si je erie, tu mourras!“ In wunderlicher Verschnörkelung stand es eingraviert. Jakob Michon stützte die zitternden Fingerspitzen auf die Tischplatte: „Ein Grenadier der Grand' Armee ließ sie hier.“

Eleonore schrak aus ihrem Sinnen auf. Sie las den magischen Spruch noch einmal und verstand ihn: Wenn ich rufe, wirst du sterben. Michon schmunzelte: „Zehn Taler Preussisch Kurant! Der Herr Bräutigam... wie wird er zufrieden sein mit Mademoiselle.“ „Schweig Er,“ sprach sie unwillig, „und bedien' Er mich weiter: einen Hirschfänger, scharf und blank, einen Tschako, dann Mannskleider: schwarze Hose, schwarze Litewka.“ Jakob Michon legte die Hand an das Ohr, als habe er nicht recht verstanden. Sie wiederholte: „Mannskleider und ein Paar starke Stiefel dazu!“ Während Eleonore suchte und probierte, schloß Michon die listigen Auglein bis auf eine schmale Spalte: „Wohnt Sie in Potsdam?“ Eleonore prüfte die Riemenschnalle am Tschako. „Halt' Er den Mund! Was macht die Rechnung?“ Bedächtig begann Michon die Aufzählung: „Eine Büch'... zehn Taler, ein Hirschfänger... zweieinhalb Taler, ein Tschako... ein Taler, ein...“ „Verrenk' Er sich das Gehirn nicht,“ fuhr Eleonore dazwischen, „hier hat Er zwanzig Taler. Und dann, hol' Er mir einen Spiegel und eine Schere!“ Jakob Michon fiel von einem Wundern in das andere hinein. „Trag' Er alles in sein Kontor. Er wartet draußen!“ Es dauerte fünf, zehn Minuten. Eine Viertelstunde, eine halbe. Jakob Michon zählte die Taler, prüfte Rand und Gewicht. „Echte Taler, gutes Silber!“ Sorglich zusammengerollt legte er sie in ein eisernes Kästchen und dachte über der Jungfrau sonderlich Benehmen nach, als die Türe aufging, und ein schlanker junger Mensch vor ihn hintrat. „Wunder Gottes!“ schrie er auf, „die Mademoiselle!“ In den Boden gewurzelt stand er da. „Es ist in Ordnung,“ sprach Eleonore, „die Büch', den Hirschfänger und den Tschako pack' Er in ein Felleisen. Da drinnen liegt mein Haar. Nehm' Er das dafür. Auch mein Kleid mag Er behalten.“

Jakob Michon stand immer noch in Verwunderung, als draußen die klirrenden Tritte längst verhallt waren. Ganz langsam räumte er ein. „Eine couragierte Jungfer... die...“

*

Mit schwerem Gepäck marschierte das Mädchen aus der Stadt hinaus und in die Nacht hinein. Als sie mit dem Morgengrauen



Lütkorner. Gemälde von Karl Hagmann

nach Luckenwalde kam, traf sie auf dem Marktplatz fünf Extraposten, die mit Freiwilligen besetzt waren. Einen jungen Mann, der dem Leitzpferde von seinem Brote mitgab und mit ihm schäkerte. Sie fragte ihn: „Wohin geht's?“ „Nach Breslau, Kamerad.“ Er streichelte dem Grauen die Mähne und musterte den Ankömmling. „Willst mitfahren?“ fragte er dann. Lebhaft nickte Eleonore. „Dann komm; wenn wir zusammenrücken, wird für ein Schlankerchen wie dich noch Platz sein.“

Der Postillon blies fröhlich zum Aufbruch. Eleonore kletterte mit hinauf und merkte nun erst, wie die Sohlen schmerzten, wie müde sie war. Der Wagen rumpelte über die ausgefahrene Straße. In dem Felleisen klorrte es. „Wie heißt du, Kamerad?“ „Ich heiße August Renz.“ „So, ich bin Dietrich Abemarie, Student aus Berlin.“ Sie sah ihm offen in die Augen, die ebenso klar sie anstrahlten. „Zu welchem Detachement willst du?“ fragte Dietrich weiter. „Zu den Schwarzen Jägern,“ antwortete sie. Dietrich Abemarie schien nicht erstaunt zu sein. „Bist doch schon eingeschrieben?“ Eleonore war betroffen. „Nein,“ antwortete sie, „muß das sein?“ „Aber ja!“ Doch als er das betrübte Gesicht sah, tröstete er: „Weißt, wir wollen alle zu den Jägern, es sind lauter Kommilitonen, alle sind eingeschrieben. Wir schmuggeln dich einfach mit dagewichen. Und . . . deine Waffen hast du gleich mitgebracht!“ Die Büchse wurde mit bewundernden Worten rundgereicht.

Die Schwarzen Jäger exerzierten und tiraillierten. Sie marschierten und jangen die Lieder der Rache. Sie versuchten zu einer unzerbrechlichen Schar. Eine Flamme lauterte sie zum Edelftahl, biegsam bis zum Hest wie eine Demaszenierklinge, welche die deutsche Unfreiheit ins Herz treffen sollte. Nach drei Wochen traf der Jäger August Renz die Scheibe auf hundertfünfzig Schritt.

Dietrich und Eleonore schlossen sich einander an. Zuletzt vertiefte sich das Gefühl der Kameradschaft zu dem schöneren der Freundschaft. Der junge Dietrich beneidete im geheimen den Älteren um das sichere Gleichgewicht, das er auch den schwierigsten Fällen des ungewohnten militärischen Lebens gegenüber bewahrte. Wenn der Dienst zu streng wurde, die Füße verjagten, ein rohes Wort die Seelen erschütterte, blieb jener so ruhig, wie ein Wasser im Tannenwald sich den Himmel zu allen Zeiten offenhält. Dann fielen Mühsal und Last ab, und Dietrich fühlte dankbar des anderen Stärke.

Eines Abends saßen sie nebeneinander auf den Strohbetten. Dietrich Abemarie schrieb an seine Eltern und schloß: „In wenigen Tagen geht es hinaus. Wir wollen tun, was wir können, ob es wenig sei oder viel.“ Dann sprach er: „Freund, ich schreibe dir einen Brief; nie erhältst du einen.“ Verloren blickte Eleonore in das Licht der abtropfenden Kerze. „Nicht Vater, nicht Mutter?“ fragte Dietrich weiter. Eleonore antwortete: „Nein.“ „Aber eine Liebste wartet auf dich?“ fragte Dietrich hartnäckig weiter. Eleonore schloß die Augen. Ihre Hände tasteten nach denen des Fremdes, um einen Halt zu suchen. Dann antwortete sie: „Ich liebe mein Vaterland.“

Am letzten Tage vor dem Ausmarsch ins Feld blieb der Nachmittag dienstfrei. „Gehn wir für einige Stunden hinaus, Bienen hummen, Hummeln läuten hören?“ fragte Dietrich Abemarie den Freund. Sie wanderten zu den Oderwiesen hinaus. Es war ein warmer Maitag. Die Erde grünte und blühte, auf dem blauen Himmelschilde prangten weiße Rosen, Verheißungen des Glücks. Im Strom sprangen die Fischlein. Auf der sanft abfallenden Böschung lagerten sie sich. Über ihre Gesichter und Hände fieberten die Schatten einer Salweide. Eleonore sprach: „Ich wußte nie, daß die Welt so schön sein kann.“ Dietrich Abemarie hielt einen breiten Grashalm zwischen den Daumen und zirpte. Eleonore fuhr fort: „Morgen marschieren wir; wer weiß wohin . . .“ „Immer dem Feinde nach, wie es uns gelehrt worden ist.“ Sie verschränkte die Arme über den angezogenen Knien und sprach: „Und zuletzt, einmal, was geschieht mit uns?“ Dietrich richtete sich auf und schaute den Freund an. „Was ist dir, August, hast Heimweh? Oder,“ fügte er erschrocken hinzu, „fürchtest du dich?“ Dazu blickte er ihr in die Augen und verlor sich darin wie in einer Landschaft, die Himmel und Erde, Götter und Menschen liebend einbegreift. „Ich fürchte mich nicht,“ antwortete Eleonore, „doch vorhin schien die Sonne so warm in mein Blut; dann verhüllte eine Wolke ihr Licht, und ich friere.“ Dietrich sprang auf. „Du erinnerst mich zur rechten Stunde!“ Damit riß er die Pflasterherunter, die Kleider flogen ins Gras. „Was tust du?“ wehrte Eleonore erschrocken. „Komm mit, ein kühles Bad vertreibt die Grillen!“ Sie wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, sich zu verraten. Die Gefahr, als Mädchen erkannt zu werden, war nie so nahe an sie herangetreten wie in diesem

Augenblick, und sie trat näher noch, als Dietrich nackt da stand, ein lichtüberfluteter Jünglingskörper, mit hochgeschwungenen Armen, bereit, in das Wasser zu schnellen. Sie mußte hinsehen; und das Weibliche in ihr, während der letzten Monate gewaltsam in die feinsten Kanäle ihres Lebens zurückgebrängt, brach brausend hervor. Hart preßte sie Arme und Hände an den Leib, um nicht irgendetwas Sinnloses, Verräterisches zu tun. Sie belog sich: Ich schlafe! Ich träume! Doch von neuem erklang der Lockruf: „Komm mit!“ Da wußte sie, daß sie wachte. Sie dachte: Wenn ich nicht hinsehe, verrate ich mich . . . reiße mir die Kleider vom Leibe . . . und das möge Gott verhüten. Ihre Blicke begegneten sich; Eleonore zitterte nicht. Aber als Dietrich Abemarie in langen Säßen davonrannte und mit hellem Schrei im Wasser verschwand, schloß sie die Augen krampfhaft, als hätte ein Feuerstrahl sie geblendet. Stöhnend warf sie sich herum, griff mit beiden Händen in das Gras hinein und preßte den heißen Mund an die kühle Erde. Eine Woge der Scham brandete über sie hinweg.

Auf einem Hügel aber saß Pan, und seine Weidenflöte sang.

*

Die Lützower marschierten über das Gebirge nach Böhmen hinein, wo Monturen und Waffen ergänzt wurden; dann gegen die sächsische Grenze hin und wieder nach Schlesien zurück. In Mitteldeutschland brannten die ersten Kämpfe auf, widerstanden die sparsam gerüsteten preussischen Truppen dem französischen Kanonenfeuer, weil sie gewillt waren, den Sieg mit dem Herzen zu erringen. Über den Feldern von Großgörschen und Bautzen hing ein Schwaden der Inbrunst, mit der ein junggewordenes Volk mit wechselndem Glücke das Tor zur Freiheit sich öffnete. Die Schwarzen Jäger waren nicht dabei; die Schwarzen Jäger murrten. Der Juliwaffenstillstand fand sie mit neun Geschützen im Verbande der Nordarmee. Die dreitausend lagen in Bivaks und Feldscheunen, in Zelten und Bauernhäusern, dem Marschall Davoust den Weg in das Herz Deutschlands zu sperren; in ihrer Mitte zweihundert Scharfschützen Hofers, die unter dem Kommando Nieldes, des mutigen Adjutanten Speckbachers, den Weg von den Tiroler Himmelsgipfeln bis zu den Ebenen an der Niederelbe gefunden hatten.

In mancher hellen Nacht lag Dietrich Abemarie schlaflos. Das Atmen der Kameraden erfüllte den Raum mit breitem Rauschen. Ihre unruhigen Träume zogen wie die bunten Bilderchen einer Laterna magica vorüber. In der wechselnden Flucht blieb eines haften: zwei lange, schmalgeformte Hände, die ein Gesicht verhüllten. Es war vor einigen Tagen gewesen, als die Jungen und Jüngsten sich zu abendlichem Spiel und Scherz zusammenfanden. Zwischen dem Donner verebbter Schlachten und dem schon anflutenden neuer bekränzter der Tod das Leben mit seinen roten und gelben Blüten, dergestalt, daß die großen Kinder mit „Blindekuh“ und „Jakob wo bist du?“ ihre glücklichsten Erinnerungen wachspielten. Die fröhliche Ausgelassenheit, die Hingabe, mit denen sie alles betrieben, bestimmten auch Eleonore, mitzuspielen. Wie wird Dietrich es vergessen, wie bei dem neckischen Spiel „Bäumchen, wechsle dich!“ er einen falschen Lauf unternahm und geradeswegs gegen den Freund stürzte und ihn, um nicht zu fallen, mit beiden Armen umfing; wie auch jener wie aus einem Impuls heraus ihn schützend an sich drückte, wie er einen Augenblick, von sanfter Gewalt gehalten, dalag, und er unter einem männlichem Kleide die Brust eines Weibes zu spüren vermeinte, so fern zwar, wie ein Sternwind herweht. Eine lange Nacht hindurch wälzte Dietrich sich zwischen Traum und Halbschlaf auf der Strohschütte; am Tage tasteten seine Blicke den Formen und Linien der schlanken Gestalt nach, glitt sein Blick über Genick, Scheitel und den Glanz des Haares. In der folgenden Nacht erwachte sein Blut; er bändigte es zurück. Er gedachte des Maitages auf den Oderwiesen, und Zweifel nahmen ihn von neuem gefangen, so daß er jenen im Glanz der Stirne, in der Feuchte der Lippen, in dem Spiel der Hände beobachtete. Der aber schritt unberührt von alledem durch den Tag, und zuletzt bereute Dietrich, die schöne Freundschaft mit ungeziemender Neugierde beschmußt zu haben.

Die kriegerische Umwelt, die Eleonore einschloß, der Dienst, der den Tag streng einteilte, hatten sie nach und nach in eine schlafwandlerische Sicherheit versezt. Die Innigkeit ihrer Freundschaft zu Dietrich Abemarie nahm den Rest jener Kräfte in Anspruch, die aus ihrem früheren Leben noch emporstiegen. Aber seit jenem Abend fürchtete sie die Frage nach ihrem Geschlecht. Als sie den Entschluß faßte, unter Männern für ihr Volk zu streiten, sah sie nicht den Abgrund, den sie, sie mußte es heute, nie überspringen konnte. Seit sie in dem Freunde das eigene Geschlecht empfunden, war sie sich selbst zum Geheimnis geworden, dessen Siegel nur der Tod löste. Und wenn sie Dietrichs Blicke fühlte,

suchte sie nach neuen Griffen für ihre gefährliche Pletterei und biß im Zorn im die Zähne zusammen.

Dann legte sich die Unruhe in beider Herzen schlafen. Dietrich war von seinem Irrtum, dem er sich dumpf glücklich, bewußt unglücklich hingegeben hatte, überzeugt. Sie saßen wieder wie ehedem als Kameraden beisammen, wanderten in den schmalen Stunden ihrer Freiheit zwischen Birken und Föhren. Dann gab Dietrich die Gedanken inwendig aufgebrannter deutscher Männer wieder, die ihn, den Studenten der Theologie, heftiger noch entflammten. Sie saßen auf einem verwünschten Heidehügel; Dietrich zog ein zerknittertes Kollegheft heraus und las Schillers Wort: „Es gibt in dem Menschen keine andere Macht als seinen Willen, und nur, was den Menschen aufhebt, der Tod und jeder Raub des Bewußtseins, kann die innere Freiheit aufheben.“

„Ja,“ antwortete Eleonore, „darum können wir alle nur einen Tod sterben.“ „In seinem Katechismus der Deutschen,“ fuhr Dietrich fort, „fragt Heinrich von Kleist: Was magst du, wenn das Reich wiederhergestellt ist, deinem Bruder tun, der deinen Vogel nicht fütterte? Ich werde ihm verzeihen, lautet die Antwort.“ Eleonore schaute in die endlos sich deh nende Heide hinein, die schon im ersten Erblassen lag, als sähe sie künftige Dinge, und sprach: „Darum ist jeder Soldatentod eine Erfüllung.“ „Und hier, Schleiermacher, Kamerad: So ist die Religion ein Leben in der unendlichen Natur des Ganzen, im einen und allen, in Gott, habend und besitzend alles in Gott und Gott in allem.“ „Ich verstehe das nicht ganz,“ antwortete sie, „aber die Worte trösten wie ferne Musik im Abend.“ Eifrig blätterte Dietrich Abemarie weiter. „Hier, Fichte erklärt es: Die Liebe, die wahrhaftig Liebe sei und nicht bloß eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf Vergänglichem, sondern sie erwacht und entzündet sich und ruht allein in dem Ewigen.“

Die beiden Menschen schwiegen und gaben sich selbstvergessen dem Wunder des Abendrotes hin, das die sterbende Heide noch einmal herrlich überlohte.

*

In diesen hellen Nächten dachte Eleonore über solche Worte nach. Dann fühlte sie sich gestärkt. Die Erkenntnis, daß nicht das Beispiel einer Nation sie in die Montur getrieben, nicht Haß noch Verzweiflung, sondern das Wissen einer Kraft, die ihre zürnende Hand über eine abgöttisch gewordene Welt streckte, auch über jenen, der sich Gott gleichgesetzt und die Völker Europas unter seine Stiefel trat. In solchen Stunden innerer Klarheit fürchtete sie auch jene Frage nicht, sondern sie hätte tapfer gestanden, daß sie ein Weib war und ein Streiter Gottes. Aber die Frage kam nicht, weil die beiden Menschen längst ineinander aufgegangen waren in dem Kristall einer seltenen Freundschaft. Wenn Dietrich am hellen Mittag dachte: Sie ist ein Weib! schaute er mit perkunkelnden Augen Eleonore an. Und sie jubelte ihm entgegen: Ja, du! Wenn sie darüber nachsann, ob sie den Freund als Mann liebte, tat ihr Herz keinen schnelleren Schlag. Sie freute sich des doppelten Glückes, mit ihm das Vaterland zu retten. Und als eines Morgens die Trompete durch das Lager weckte, schlugen sie, die geschwießterlich nebeneinander schlummerten, gleichzeitig die Augen auf. Sie blickten sich an, sich bestimmend, woher ein jedes aus den Tiefen des Traumes käme, wohin jedes ginge, wenn das Leben vorbei war. Gleichzeitig blieben die Augen an dem Wilde hängen, das sich ihnen bot: Wie eine rechte Hand und eine linke sich im Schlafe gefunden und nun, die breite, starke und die mild ausgeglichene, sich ineinander verschränkten und, ehe sie sich lösten, durch zärtlichsten Druck sich eines schönen Gefühles versicherten.

An diesem Morgen zogen die Litower dem Feinde entgegen; in dem Kriegslärm, der sie von nun ab umringte, vergaßen sie, nach der tieferen Bedeutung zu forschen, sondern trugen ein köstliches Geheimnis in Kampf und Tod hinein.

*

Südwestlich von Lüneburg, wo die Heide niedriger gegen den Elbstrom hinügelte, liegt die Gührde mit ihren Fagen und Gevierten in Laub- und Föhrenwald. Auf ihren Schneisen und Pfaden, auf der „Wiebecker“ und auf der „Ewigen Route“ warten das Märchen, oft auch Rehwild oder ein Hirsch. Über ihren einsamen Wipfeln balzt der Auerhahn und verbleiben die Wolken eine müßige Stunde. An diesen Wald angelehnt stand im September das Korps des französischen Generals Pecheur. Nach Ablauf des Waffenstillstandes flackerten die Gefechte rundum in verstreuten Bränden auf, indes die Riesearmeen der Verbündeten und Napoleons sich langsam dem Leipziger Feld zuschoben.

Als die Hörner des Korps Wallmoden zum Sturme riefen, hatte eine kühle Nacht Heide und Gras mit feinstem Gespinnst

überzogen, selbst die Birken wunderten sich über die Diadempracht in ihren Haaren. Die Sonne lag noch hinter Nebeln, als die Preußen, Engländer, Russen und Schweden gegen die Gührde anmarschierten. Die Schwarzen Jäger blieben in der Reserve. Seit Stunden schon schwankte das Gefecht. Vor einer französischen Batterie zerbrach jeder Anlauf. Eleonore war ganz ruhig geworden, seit sie den Kanonendonner so nahe hörte. Sie stand als Erster im Gliede, beide Hände um den Lauf der Büchse gelegt. Die Unruhe und Verzagttheit, die unter den jungen Soldaten mit dem stärker werdenden Donner anwuchs, brandeten gegen den schönen Flügelmann im dritten Gliede. Dietrich sah zu ihr hinüber und dachte: So steht nur ein Mann. Da brach ein neuer Ansturm russischer Infanterie vor den heißer brüllenden Eisenmäulern zusammen. Überall schien der Vormarsch im Stocken, und weiter nach Osten hin wichen Teile des Wallmodenschen Korps zurück. In diesem Augenblick traf der Angriffsbefehl die Schwarzen. Sie nahmen die Waffen fest in die Hände und, ohne einen Schuß zu tun, mit schweigenden Lippen und zornigen Herzen stürzten sie gegen den Kanonenberg.

Eleonore und Dietrich liefen nebeneinander über die Heide. Verwehte Schlachtmusik, das von neuem aufbegehrende Ganal der Marseillesie klangen herüber. In eine Feuerwolke gehüllt die Batterie und hoch über ihr der Adler Frankreichs. Aber ihnen dicht zur Seite preußische Trommeln, hart, fröhlich, unerbittlich. Sie flagten um die verlorene Ehre. Sie forderten den Sieg. Eleonore rannte, fiel hin, sprang wieder hoch. Leb! Einer schwarz-weißen Fahne flog sie nach, die ein Graubart ihnen allen, den Jungen, vorantrug. Eleonore dachte: Die Fahne! Unsere Fahne! Fauchend blies es sie an. Es rauchte, brannte. Es kar-tätchte gegen ihren Leib. Blut bespritzte sie . . . über die Lippen hin. Die Zunge leckte den süßen Tropfen fort. Vorwärts! Helle Hörner sangen. „Bist du noch da?“ schrie Eleonore. „Ja, ich bin hier!“ klang es wie aus unendlicher Ferne.

Die vordersten Stürmer gelangten, wenn auch zerfetzt, bis unter den Hügel. Da brach von rechts her eine Eskadron Kürassiere in die Flanke der Schwarzen Jäger und wüchste mit gezogenem Pallasch die dünne Schützenlinie hinweg. Wie eine glänzende Wolke segte es vorüber. Eleonore atmete lang, den letzten Sprung zu tun. Da riß sich zu ihren Füßen ein Abgrund auf. Sie zögerte; die Angst des Lebens brüllte stärker als die Kanonen des Feindes. Ihre flatternden Hände umflammerten die geliebte Büchse. Ihr Gehirn brannte in einer einzigen Lohe auf. Wo bist du, Eleonore? Da sie sich selbst anrief, fand sie wieder zurück. Sie sprang in den Abgrund hinein, sich aus dem furchtbaren Dunkel in einen Tag zu retten, als die Batterie den häßlichsten Schrei ausstieß und sie niederriß. Da ward es einsam um Eleonore Prohaska. Keine Trommel schlug. Keine Fahne rauschte. Sie erschrak und fragte: „Dieter?“ Keine Antwort. Zu einer Bitte formten sich die zuckenden Lippen: „Dieter, hilf, ich bin doch ein Mädchen!“ Es ward ihr kein Trost. Da stürzte der Himmel in schwarzen Schollen über sie herein. In der eroberten Batterie vernagelten die Jäger die Kanonen und pflanzten eine Fahne auf.

*

Im Spital zu Dammberg lag Eleonore auf schmalen Feldbett. Ihr Gesicht, belebt durch die mondweiten Augen, wandte sich bei jedem Geräusch zur Türe, als erwartete sie jemanden. Seit gestern hatten die Schmerzen sie verlassen. Aber schwarze Raupen krochen in endloser Reihe über ihren zerfurchten Leib. Eine Kälte drang von den Fingerspitzen aus in sie ein. Die Furchbarkeit der Kanonade, in die sie hineingestürzt, lebte wieder auf und zugleich das Entsetzen, so einsam zu sein vor einem Tode, der den Mut der Männer nicht zu brechen vermag, aber ein Weib, das ewige Gefäß der Liebe und des Lebens, hohnlachend verdarb. Sie kreuzte die Hände auf der leise atmenden Brust; denn sie fühlte, daß das Leben schon ferne ging, dann und wann zwar noch einmal stillehaltend, sich wendend, einen Abschiedsgruß herüberzusenden; es wanderte dann weiter und nahm die Tage und Nächte mit, die, noch unausgetrunken, in silbernen und goldenen Bechern perlten. Es ging weit fort mit dem bunten Kleide der Jugend und ließ einen armen, ausgebluteten Schmerzensleib in weißen Linnen zurück. Jetzt aber glitt über dieses von dünnem Haar eingefargte Gesichtlein ein Näckeln, weil es eine Hand spürte, die es zart, scheu fast, überfuhr, die Stirne, die Augen, die Wangen und sie tröstete zum seligsten aller Tode; es wußte, daß ein warmer Mund sich neigte, daß Lippen sie küßten, leiser als die schwebende Leichtigkeit eines Schmetterlings. „Du Liebster!“ — Der aber marschierte in derselben Stunde fern, unter Ludwig Georg Thebel Wallmoden in Kampf, Niederlage und in den endlichen Sieg.



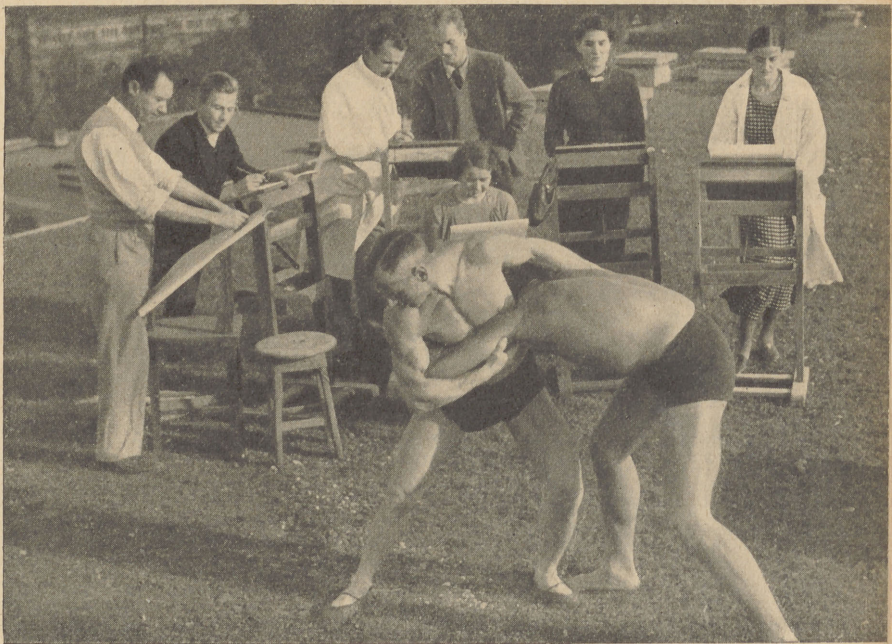
Zeichnen nach lebenden Modellen, zu denen bekannte Sportler herangezogen werden. (Aufnahmen Heinz Adrian, Berlin)

Sportzeichnen nach lebenden Modellen

Die neue Olympiade wirkt auch auf die Kunst belebend, denn neben den sportlichen Ereignissen gibt es ja auch einen Wettbewerb für die Kunst: ein Kunstolympia. So beschäftigen sich die Schüler der Akademien jetzt mit Vorliebe mit sportlichen Vorwürfen; auch aus wirtschaftlichen Gründen, denn gute Zeichner für alle Zweige des Sports werden während der Olympiadezeit von Zeitungen und Zeitschriften besonders gesucht sein; es winken hier also lohnende Erwerbsmöglichkeiten.

Wenn in diesem Jahre der Frühling ins Land zieht, werden sich die Zeichensäle der Akademien öffnen, und die Schüler werden ins Freie wandern. Man kommt von zwei Dingen ab: vom abgedämpften oder künstlichen Licht und vom Vorbild der klassischen Gipsmodelle, die durch lange Jahrzehnte von den Schülern abgezeichnet wurden, eine Übung, ohne die man sich das Körperstudium nicht denken konnte.

Heute ist man der Ansicht, daß das Licht im Freien viel schärfer alle Konturen zeigt und daher die Schüler zu stärkerer Beobachtung zwingt, besonders wenn man das tote durch das lebende Modell ersetzt. Der lebende Mensch kann gewisse Stellungen nur kurze Zeit beibehalten und wird während dieser Zeit allein durch die Atmung ständig die Haltung etwas ändern; vor ihm kann der Schüler nicht wie vor dem Gipsmodell stundenlang probieren, bessern, fortnehmen und ersetzen, sondern er muß das Gegebene schnell erfassen und schnell hinsetzen. Dadurch wird er in der Sicherheit seiner Strichführung ganz anders geschult, dadurch wird sein Auge gezwungen, schärfer zu beobachten; dazu braucht er aber auch anderes Licht: das natürliche im Freien.



Sind nun unsere lebenden Modelle den Gipsmodellen gleichwertig? Gewiß nicht völlig, denn die Antike schuf Idealgestalten; aber es finden sich unter unserer sportgestählten Jugend genug Körper, die dem klassischen Vorbild zum mindesten nahekommen; etwaige Mängel werden durch die Belebtheit des Modells, die auf den Künstler ganz anders wirkt als der tote Gips, voll ausgeglichen.

Die neue Art des Modellzeichnens ist also in jeder Beziehung zu begrüßen, sie wird von den Schülern, die ja viel mehr als früher selbst Sportler und Freiluftmenschen sind, freudig aufgenommen. Viele Schulen bevorzugen ja schon lange den Zeichenunterricht im Freien und haben erreicht, daß sich die Liebe der Schüler zum Zeichnen durch ihn stark steigerte. Also heraus aus den Sälen, fort vom Holzblock, vom Würfel, vom Gipsmodell, hinaus ins Freie, vor den atmenden, blutdurchpulsten lebenden Menschen!

J. B.

Altes wird wieder neu! Ratschläge für modisches Ausbessern

Auch das kleinste Mädelchen, wenn es einmal laufen kann, freut sich über ein neues hübsches Kleidchen. Darum soll jede Mutter beim Ausbessern, Verlängern, Erweitern eines Kleides stets darauf achten, daß dadurch der Gesamteindruck, seine Harmonie nicht gestört wird. Meist wird aber wenig darauf gesehen. Das Kleid ist abgetragen — also wozu noch viel Mühe? Rasch wird ein Fleck eingeseht, der sich oft schlecht dem Stoffe anpaßt, denn er ist neu und sticht zu sehr in der Farbe ab, was aber manches mütterliche Auge nicht stört. Für viele Mütter ist die Hauptsache — das Loch ist zu. Nicht so denken die Kinder.

Vielleicht ist es wünschenswert, in kleinen Ratschlägen Müttern zu erklären, wie sie auf moderne Weise flicken und damit ihren Kindern eine große Last von den kleinen Herzen nehmen können.

Wer sieht z. B. dem reizenden Kleidchen auf Bild 1 an, daß ein altes, viel zu kurzes und enges Kleid dazu verwendet worden ist? Der Stoff war noch so schön, es tat uns leid, das Kleid beiseitezulegen. Ein dazu gut harmonisierender Wachsamt, Wollstoff, Seide oder Strichstoff, westenartig dem Kleide eingefügt, verlängert und verbreitert es leicht. Ein schmaler Gürtel vom gleichen Stoffe ergänzt die Aufmachung in geschmackvoller Weise. Auch die Ärmel sind mit Manschetten vom Ergänzungsstoffe geschmackvoll verlängert. Wer wollte behaupten, daß dieses Kleidchen in seiner neuen Aufmachung nicht hellste Freude bei seiner Trägerin erweckt?

Eine ebenso reizvolle Veränderung weist Bild 2 auf. Das Oberteil des Kleides zeigt absteckenden Stoff, mit dem die Verlängerung des Kleides herbeigeführt wurde. Damit gleichstimmend werden die Ärmel oben in der Äugel und unten an der Manschette verlängert. Ist der Rockteil sehr eng, können aus dem andersfarbigen Stoff auch Faltenstücke eingefügt werden.

Diese Machart eignet sich besonders für Kleider, die beträchtlich verlängert werden müssen.

Bild 3 führt uns eine gleichfalls entzückende Umwandlung eines Kleides vor, das zu kurz und zu eng geworden ist. Schultern und Ärmel sind mit andersfarbigem Stoffe zu ergänzen. Diese Art eignet sich auch für leichte Woll-, Wasch-, Tanzkleidchen. Man hilft da mit Seide, Batist oder Spitze nach und erzielt in jedem Falle damit eine schöne Wirkung.

Solch umgearbeiteten Kleidern sieht man es nie an, daß man aus der Not eine Tugend machte.

Und nun zu den anderen Kleinigkeiten, dem Flickern.

Am frühesten werden jene Kleiderteile schadhaft, die am meisten

der Reibung ausgesetzt sind, also namentlich die Ärmel an den Ellbogen.

Ist der Ärmel schadhaft, und haben wir noch Stoff, der in der Farbe zu dem alten Stoffe paßt, dann soll man keinen Fleck aufsetzen. Wenn wir flicken, dürfen wir das nicht betonen. Für schadhafte Ärmel gibt es eine ganze Anzahl Ratschläge, wie sie nicht nur schön, sondern auch modern zu gestalten sind, so daß niemand, auch nicht das Kind, auf den Gedanken kommt, hier sei geflickt worden. Man trenne den Ärmel auf, schneide nicht allein die schadhafte Stelle am Oberärmel aus, sondern mit ihr einen Stoffstreifen bis zum Handgelenk. Hat man den Stoff des Kleides nicht mehr, oder paßt er farblich nicht mehr dazu, dann ersetze man den Ausschnitt durch andersfarbigen Stoff, der wie eine Garnierung wirken soll, die man auch am Halsausschnitt anbringen kann. Abstechende Garnierungen sind ja an der Tagesordnung, und das kommt uns gerade beim Flickern so gelegen. Die Wirkung liegt immer nur in der eigenartigen Anordnung.

Hübsch wirkt auch eine bauschig eingesezte Puffe am Ellbogen, wo die schadhafte Stelle saß. Durch sie kann man den Ärmel ebenfalls verlängern.

Auch kleine Fälschchen über der schadhaften Stelle am Ellbogen verdecken diese in entzückender, geschmackvoller Weise. Namentlich hübsch wirkt das an Seidenkleidern. Niemand ahnt dabei, daß unter diesem leichten Gefältel sich eine Flickarbeit verbirgt.

Reizvoll wirkt ein geflickter Ärmel, an dem man den Ellenbogenteil bis zur Innennaht durch einen anderen Stoff ersetzt, der sich wie eine weite Armbinde um den Ärmel legt. In einer Entfernung von ungefähr 10 cm bringt man im unteren Teile des Ärmels diesen Einsatz nochmals an. Der Ärmel zeigt dann zwei andersfarbige Ausschmückungen und wirkt modern.

Schadhafte Ärmel kann man auch ganz über der schadhaften Stelle abschneiden und durch andersfarbige Unterärmel ersetzen. Natürlich muß darauf geachtet werden, daß der Unterärmel nun nicht glatt und gerade aufgesetzt wird, sondern daß man den Ärmel dadurch gefälliger gestaltet, indem man eine Rundung oder eine Spitze dem neuen Unterärmel anschneidet. Ein paar Stoffrestchen vom alten schadhaften Ärmel geben sicher noch kleine Patten ab, die man oberhalb des Handgelenks mit Knöpfchen dem andersfarbigen Ärmel aufsetzt.

So ließen sich noch viele Arten derlei Flickarbeit aufzählen, Hauptsache soll dabei stets sein, ein Kleidungsstück modisch zu erneuern, damit es der Trägerin wieder Freude bereitet. A. J.

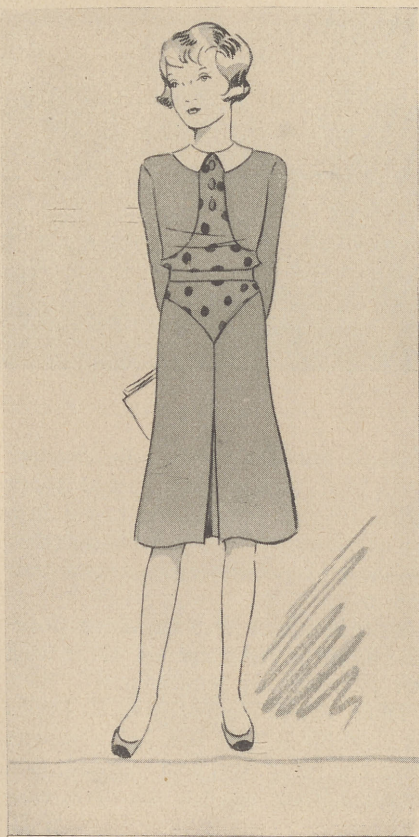


Abbildung 1



Abbildung 2

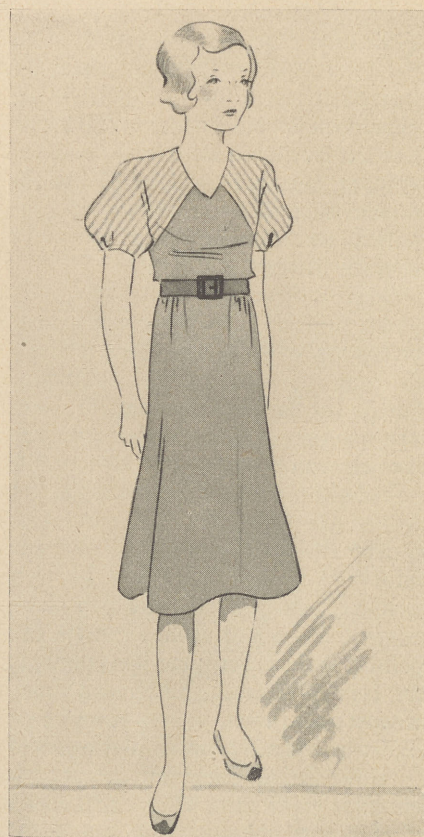


Abbildung 3

Zum Nachdenken

1. Rässelsprung

		rei	ein		
	dann	sucht	erst	un	
hab	fe	ist	als	and	fie
daß	sch	rer	bee	schmack	man
triegt	die	ste	cher	wenn	ren
be	den	furcht	doch	so	haft
	wie	trägt	wer	aus	

2. Fehlsilben

Von Heinrich Minden (Dresden)

—der —ga —te —ne —wisch —gel
—mahl = Verkehrsmittel mit ermäßig-
tem Tariffahrt
—del —gen —fe —ner —bett = riesen-
langer Fluß
—fer —ger —dacht —chel —ter —nis
= wissenschaftl. Lehranstalten
—buch —bot —hals —sen —darm =
festverzinsliche Wertpapiere
—fel —ke —gel —der —fen —kel =
Zauberer-Darbietungen

Obigen Wortteilen ist durchweg die feh-
lende erste Silbe hinzuzufügen. Diese Fehl-
silben müssen in ihrer Gesamtheit Zeile für
Zeile ein Wort von danebenstehender Be-
deutung, die Anfangsbuchstaben der gefun-
denen Wörter ein hochbedeutungsvolles Büh-
nenwerk ergeben.

3. Zahlen-Anekdote

Der 4,5,6,2 7,3,8,5,5,9,4,3,10,2,3 las ein-
mal 2,8,12 14,15,16,17 über 13,15,11,8,18
und meinte 1,4,12,12: „Es ist 7,4,12,10

19,2,11,11,2,5,12,1 — aber 14,2,11,16,17,3-
8,2,14,2,12,2 Musit ist genau 11,20 21,2-
12,8,7 befriedigend wie 2,6,21,4 ein 14,2-
11,16,17,3,8,2,14,2,12,2,11 13,8,6,6,4,7,2,11-
11,2,12.“

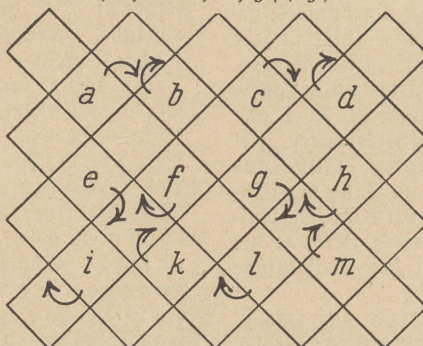
4. Im Meer

Kleine, zarte Fische
Huschen durch das Meer;
Auf dem Abendtische
Schätzen wir sie sehr.

In der Fische Heere
Seh' ein Zeichen ein,
Und im Mittelmeere
Wird's ein Eiland sein.

5. Historisches Gitterrätsel

(Urheberrechtlich geschützt)



In die Felder des Gitters sind Ziffern
derart einzutragen, daß die um einen
Buchstaben gruppierten Zahlen, bei dem
Pfeil beginnend und in der Drehung des
Uhrzeigers gelesen, folgende geschichtlich
bedeutende Daten ergeben:

- Beethoven †
- Albrecht Dürer †
- der Komponist der „Fledermaus“ ge-
boren
- der Dichter des Deutschlandliedes ge-
boren
- Hermann Sudermann †
- der Komponist des „Forellenquin-
tetts“ †
- der Verfasser der „Nora“ geboren
- Anton Bruckner †
- Wilhelm Raabe †
- der größte plattdeutsche Dichter ge-
boren
- der Verfasser der „Gedanken und Er-
innerungen“ geboren
- der Komponist des „Messias“ geboren

6. Rätsel

Auf eine Zahl folgt ein Vokal,
Zum Schluß ein Edelmann.
Der Ganze flieht das Bacchanal,
Lebt still für sich im Tann.

Auflösungen der Rätsel siehe nächste Nummer

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 23

1. Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Kranz, 4.
Mäde, 6. Igel, 9. Islam, 11. Samum, 13. Tesla,
17. Malerei, 19. Amerika, 21. Bar, 22. Kathete,
23. Insulin, 24. Lab, 25. Stengel, 27. Geierau,
29. Niere, 33. Knauf, 35. Genau, 36. Igel, 37. Kute,
38. Ebers. — Senkrecht: 1. Keim, 2. Nula, 3. Junt,
5. Arm, 7. Eis, 8. Nita, 10. Markt, 12. Uhrzeiger,
14. Edelstein, 15. Libelle, 16. Karibben, 18. Lote,
20. Aller, 26. Tant, 28. Affe, 30. Cos, 31. Elle, 32.
Knie, 33. Kurs, 34. Wit. — 2. Silbenrätsel: 1. Delit,
2. Ellipse, 3. Interlauf, 4. Taurus, 5. Palat, 6.
Chile, 7. Leguan, 8. Astarte, 9. Homer, 10. Pan-
ton, 11. Violant, 12. Marzifse, 13. Solbad, 14. Eder,
15. Plat, 16. Heidenburg, 17. Efen, 18. Robin, 19.
Gannenberg. — „Deutschland in seiner tiefsten Er-
niedrigung.“ (Balm, Nürnberg.) — 3. Doppelsinn:
Ausreden.

Nass • Kalt Jetzt NIVEA



Nivea-Creme in Dosen 15, 24, 54 Pf.
und RM 1.—, in Tuben 40 und 60 Pf.

Reiben Sie allabendlich, aber auch am Tage,
bevor Sie in die raue Luft hinausgehen, Gesicht
und Hände gründlich mit Nivea-Creme ein.
Dann kann kein Wetter Ihrer Haut mehr schaden,
und wo auch immer Sie sich sehen lassen, wird
man Sie um Ihre sammetweiche Haut beneiden.

Für kleine Verletzungen den Schnellverband

Hansaplast elastisch

D. R. P.

Sorgen
Sie vor!

Schnell ist er angelegt, hygienisch verschließt er die Wunde. Nur die Schutzgaze
abnehmen und das Pflaster — nach den Seiten leicht gedehnt — auflegen, schon
sitzt der Verband unverrückbar fest, ohne zu zerren und ohne Sie zu behindern.

In Apotheken, Drogerien
oder Bandagengeschäften
erhalten Sie „Hansaplast
elastisch“ von 15 Pfg. an.

Wir lasen ein Buch:

Josef Windler, Ein König in Westfalen. Roman einer Staatsgroteske in Deutschland. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin)

Mit allen Mitteln seines lebensfrischen, kräftigen Humors, — Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung —, schildert Windler in diesem Buch die tollen Tage des Königreichs Westfalen, Glück und Ende Seiner Majestät Jeromes des Ersten und Einzigen. Er zeigt ihn uns zuerst in dunkler Gesellschaft als durchgebrannten Schiffsleutnant, „halb Spikhub, halb Gent“, der sich in Baltimore die reiche, schöne Miß Patterson kapert. In der Kneipe erhält er die Nachricht, daß sein Bruder Napoleon durch Senatsbeschluß Kaiser der Franzosen wurde, und verteilt unter seine Zechbrüder Ämter und Ehren. Mit Fackeln und Musik wird er in später Nacht heimgebracht. „Ja, die Welt fängt jetzt an, phantastisch zu werden — Salut, Salut —!“

Dem Vorspiel in Amerika folgt als zweiter Abschnitt „Eine märchenhafte Karriere“. Der Prinz Jerome tauscht seine Amerikanerin gegen die württembergische Königstochter Katharina. Er wird König von Westfalen und reist ab nach Kassel. Zum Abschied sagt ihm der Kaiser: „Deutschland ist ein dunkles, gefährliches Land — wir werden es nie begreifen — hier ist jede Katastrophe, aber auch jedes Wunder möglich.“ In den Szenen, die die Begegnungen der beiden ungleichen Brüder Bonaparte schildern, finden wir die Höhepunkte des Romans. Über alle Späße steigen die Wolken und Stürme der napoleonischen Zeit auf. So hier: „Das Adlerauge zuckte graublau Blitze aus wachsblichem Gesicht, und Jerome, mächtiger im Bann des Einsamen, ohne irgendwie antworten zu können, verneigt sich. Aufatmend, wie erlöste, aus Belloffenheit trällernd, klettert er die Freitreppe hinab, wo Katharina bereits in der Reisekutsche wartet.“

„König Jeromes Karneval“ und „Der Hexentanz wächst“ sind die Titel des dritten und vierten Hauptabschnitts. Jerome reißt, „immer lustig“ auf Wilhelmshöhe. Im fünften, „Weltwende“ benannt, stürzt Napoleons Stern. In Kassel aber

„krächte der Hahn, der Zeiger rückte mit einem Satz, das gigantische Poffenspiel war zu End.“ In Hagen in Westfalen mußte der Karnevalskönig vor den nachgehenden Kosaken in Unterhosen fliehen. Auf Wilhelmshöhe zog der gealterte Kurfürst von Hessen wieder ein und, „wie wenn er tags zuvor fortgefahren wäre, meldete der alte Unteroffizier in starrer Haltung: Nichts Neues passiert —!“ Ein Narrenstück von weltgeschichtlichem Ausmaß ist zu Ende.

Die Jeromiade Josef Windlers reiht sich ebenbürtig seinen Schelmenromanen vom tollen Bomberg und vom Dr. Eisenbart an.

J. M. R.

Lösungen der Rätsel im Hakenkreuzboten 1935

1. Silbenrätsel: Adolf Hitler ist Deutschland, Deutschland ist Adolf Hitler. (Armband, Danae, Oberammergau, Literat, Fledermaus, Handtuch, Ichthyol, Titania, Libanon, England, Rienzi, Jesus, Salat, Tabora, Dukend, Enzio, Ural, Tarif, Sulamith, Chianti, Landrat, Angel, Najade, Desfregger.) — 2. Geheimchrift: Daß sich das größte Werk vollende, / Genügt ein Geist für tausend Hände. (Täfelung — Röcher — Süd — Ovid — Wal.) — 3. Winterglück: Tanne, Tante, tanze, tanke. — 4. Stickerätsel: Auf Regen folgt Sonnenschein (Appell — Scheune — Taifun — Angora) (Alta — Lena). — 5. Kreuzworträtsel. Senkrecht: Mars, Ren, Tee, Buchfint, Raps, Trio, Marzisse, Ortlor, Altan, Reims, Pol. Waagerecht: Rat, Ceres, Insel, Bar, Ton, Norta, Capri, Stolz, Ei, Iller, Reis, Kap, Norma, Los. — 6. Zwei Wörter in Einem: Sorge — Falte = Sorgfalt. — 7. Mißrätsel: Stunde — Reich = Unterschied. — 8. Ergänzungsaufgabe: Worte tun oft Wunder — Alles nimmt ein Ende. (Wieland, Oswald, Regent, Tollkirsche, Einlage, Trajanus, Urlaub, Natal, Obdach, Fegfeuer, Tonleiter, Behmut, Utrecht, Neunauge, Damast, Erdboden, Raimund. — Polenta,

Fortsetzung auf Seite 23



Es gibt Kuchen!

Mehl, Milch, Butter, Zucker, Eier im
Oetker-Kuchen

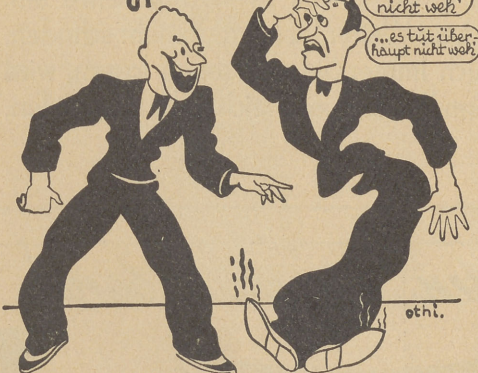
das gibt Kraft, das schmeckt und bekommt gut!

„Backen macht Freude“, das neue maßgebliche Oetker-Rezeptbuch wird jetzt anstelle überholter Bücher benutzt. Preis 20 Pfg.

Dr. August Oetker - Bielefeld



Selbsthypnose.



Durch Selbsthypnose, wie mir scheint,
Willst du den Fußschmerz überwinden??
Nur „Lebewohl“, mein lieber Freund,
Bringt Hühneraugen zum verschwinden.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben, Blechdose (8 Pflaster) 68 Pf. Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 45 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebensogut“ vorgelegt werden.

Ihr einziger Wunsch

eine **KÖHLER** Nähmaschine!

Hermann Köhler A.-G., Nähmaschinenfabrik, Altenburg/Thür.

Wer will im Frühjahr ein Fahrrad kaufen??



E. u. P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 91.

Schreiben Sie uns, wir machen Ihnen einen Vorschlag, der Sie begeistert.

Drahtgeflechte
50 Met., 1 Met. breit, kosten 5,20 Mark, am Stück verzinkt.
Verlangen Sie kostenlos Preisliste!
Hermann Huls, Drahtwarenfabrik, Bielefeld 130

Zur Konfirmation und zum OSTERN

Verlangen Sie sofort kostenlos unseren neuesten Katalog.

E. LAUFFER GMBH
SCHWENNINGEN A/N

Befestigung für die HZ, GZ und GS.
Verlang: Sie Verzeichnis kostenlos v. Verlag Böhnen & Masing, Bielefeld und Leipzig.

MS Bestecke
Massiv Silber 100er versilbert
Alp. Chrom. Rostfr. Stahl

Katalog gratis

Verlang: Sie Verzeichnis kostenlos v. Verlag Böhnen & Masing, Bielefeld und Leipzig.

Carl Mertens
Solingen 232

Kauft deutsche Waren!

Damit gebt Ihr Deutschen Arbeit und Brot!

Herz-Bad Salzfluten
Rheuma · Nerven · Luftwege

Prospektfrei, Pauschal- und Vergünstigungskuren

Bakterien sind harmlos

für gesundes Blut!

Kikakana bessert die Säfte, festigt das Gewebe, stärkt die natürliche Heilkraft des Körpers, wirkt aber auch von innen bei schlaff. Haut, schlecht. Teint, Haarausfall u.a. Gesund und schön durch Kikakana! Blaue Kikakana-Packung f. 4 bis 6 Wochen nur RM. 1.35 in den Reformhäusern. Beugnis nachweis durch Flügel, Diät GmbH., Berlin-Buckow W 90.

Mineral, Ariel, Ostende, Julius, Annalen, Türkei, Museum, Altertum, Engelbert, Romanze, Papagei, Franklin, Leonie, Spaten, Adelheid, Parade). — 9. Ein Hausherr wird energisch: Ei(er)schale) — Rüfen. — 10. Ein Held: Horst Wessel (Handwerk, Ordnung, Reue, Schweigen, teuer, Wunden, ehrenwert, selber essen, sauer, ehrlich, Liebe). 11. Tiere in Menschengestalt: Kirchenmaus (Mondkalb, Arbeitspferd, Leiseratte, Glücksschwein, Leithammel, Wandervogel, Salonlöwe, Rollmops, Seebär, Hausunke, Kiel-schwein). — 12. Gitter: Pfingsten, Angebinde, Ostindien, Verdienst. — 13. Zitatenträtsel: Wer recht in Freuden wandern will, / Der geh der Sonn' entgegen. — 14. Versteck-rätsel: Das ist fürwahr ein unwert Mann, / Der nicht lachen und weinen kann. — Preisträger: 1. Else Koop, Duisburg; 2. Heinrich Kuhne, Schauspieler, Karlsruhe; 3. Erna Grell, Hainau; 4. Direktor Knothe, Niesky; 5. Olga Solice, Berlin; 6. Elny Porz, Bielefeld; 7. Reichsbahnamtman Karl Born, Nordhausen; 8. Lehrer Heinrich Nowka, Bln.-Steglitz; 9. Herta Kranz, Auri; 10. Marie Schmidtman, Hameln; 11. Friedrich Adolf Herth, Offenbach; 12. Else Reke, Duisburg-Rhein; 13. Walter Jürgens, Neinstedt; 14. Irma Krauß, Nürnberg; 15. Irmgard Beder, Berlin; 16. Luise Radeisen, Danzig; 17. Eugen Wehner, Hameln; 18. Klara Bornemann Einiger-loh; 19. Heinrich Möller, Dortmund; 20. Anni von Müller, Dresden; 21. Rektor Friedrich Lenzmann, Dortmund; 22. Gerda von Reznicek, Charlottenburg; 23. Agnes Sembach, Berlin; 24. Werner Born, Essen; 25. Katharine Fischen, Buchholz; 26. Prof. Hiltmann, Guben; 27. Dr. Marieluise Frieze, Magdeburg; 28. Grete Dloff, Rostock i. Meckl.; 29. Gertrud Stolpe, Bln.-Friedenau; 30. Frieda Goerke, Frankfurt a. d. Oder.

Ordnung bei der Aufbewahrung der Schlüssel

Bielleicht erscheint es auf den ersten Blick als ein wenig übertrieben, von der Ordnung sogar beim Aufbewahren der Schlüssel zu sprechen. Aber wo im Haushalt eine größere Anzahl von Schlüsseln griffbereit aufbewahrt werden muß, lohnt sich Ordnung auch hier, wenn man Verwechslungen vermeiden will, die unangenehm, mitunter sogar peinlich sind und oft manchen unnützen Weg verursachen. Ordnung und gute Übersicht gibt ein praktischer neuer Schlüsselhalter, der das Abhandenkommen und das Verwechseln von Schlüsseln ausschalten will. Dieser neue Schlüsselhalter besteht aus einer Grundplatte, die einen geländerartigen Rahmen trägt, in dem Einschnitte zum Aufhängen der Schlüssel angeordnet sind. Jeder einzelne Schlüssel wird mit einem Anhänger versehen, auf dem der Verwendungszweck des Schlüssels vermerkt wird. Zu diesem Zweck schiebt man ein passendes Schriftblatt in den Anhänger ein, das durch ein Zelluloidfenster vor Schmutz geschützt ist. Den Anhänger befestigt man am Schlüssel ganz einfach durch einen Ring. Am anderen Ende ist der Anhänger zu einem Häkchen umgebogen, das in einen Einschnitt des genannten Rahmens eingehängt wird. Infolge der Eigenart des Aufhängers ist die gut erkennbare Bezeichnung des Schlüssels immer dem Auge zugekehrt; ein falsches Aufhängen des Schlüssels oder ein Verdrehen der Aufschrift ist unmöglich. Die Schlüssel sind stets ordentlich und griffbereit aufbewahrt, das umständliche Suchen nach dem richtigen Schlüssel fällt weg. Der neue Schlüsselhalter dürfte sich dort, wo dauernd viele Schlüssel im Gebrauch sind, als recht praktisch erweisen. Er wirkt auch ansprechend durch seine gefällige Form,

Fortsetzung auf Seite 24

Die erste Frage des Arztes

bezieht sich meist auf Ihre Verdauung. Fördern und regeln Sie diese mit **Laxin**. Es ist wohlschmeckend, wirkt sicher, dabei doch milde.

Dose RM 1.— Große Dose RM 1.50

Laxin

Millionen Kinder

SIND MIT **Rona** SAUGERN groß geworden!

JEDER ECHTE **Rona** SAUGER TRÄGT DIESE **Rona** SCHUTZMARKE



Eier Vorrat

für den Winter in hervorragender Güte

wenn Sie Ihren Bedarf in Garantol einlegen. Kleinste Packung 45 Pfg. In Apotheken und Drogerien erhältlich

In Garantol halten sich Eier über 1 Jahr

Ein guter Ruf

hat seinen Grund und geht zurück auf lang-jähriges Studium und vielfache praktische Erfahrungen. Dr. Ernst Richter's Frühstückskräuter-tee hat seinen guten Ruf in 27 Jahren erwiesen und bewährt ihn täglich neu bei allen Damen und Herren, die nicht dick und ungestalt bleiben wollen. Sie können diesem Ruf vertrauen, er verhilft auch Ihnen zu Schlankheit, Lebensfreude und Elastizität. In jeder Apotheke und Drogerie Pak. 1.80, stark 2.25, Drix-Tabletten 1.80 Trinken Sie von morgen ab nur den echten

DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKSKRÄUTERTEE



Die Frau gewinnt 36 glückliche Tage

im Jahr, wenn sie die „kritischen“ durch Melabon in freudige Tage verwandelt. Melabon ist unschädlich und hilft zuverlässig gegen die ziehenden Leib-, Kopf- und Rückenschmerzen. Packungen zu 93 Pfg. und 1.80 RM. in allen Apothek.

Eine Kapsel befreit davon!



Meine **ADLER** ist fabelhaft! — Jetzt kann ich sogar zickzack nähen, Knöpfe annähen, sticken und stopfen!

Gegen Arterien-Verkalkung REVIROL

Pack. f. 1 Mon. M. 2.85 i. Apoth. u. Dro. „... in meiner Praxis vielfach mit gutem Erfolg verwendet.“ San.-Rat Dr. med. Grimm in Leipzig. 2. IV. 30 + 4. IV. 34 Alleinhersteller P. Felgenauer & Co. Chem.-pharm. Laboratorium, ERFURT.

Stottern (Sprechangst) heilt Prof. Rud. Denhardt's Anstalt Eisenach/Th. Ausk. kostenlos.

EISU Stahl-Holz-Betten Schlafzim. Kinderbetten. Stahlfeder-Aufliegematr. an alle Teilzig. Katal. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Erschöpfte Nerven



Schlechter Schlaf Arbeitsunlust Schnell müde

Wenn Ihre Nerven keine Spannkraft mehr besitzen, Sie über allgemeine Erschöpfung, Unruhe, Müdigkeit, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Gereiztheit, Arbeitsunlust und Konzentrations-unfähigkeit klagen, so ist es höchste Zeit, etwas für Ihre Nerven zu tun. Lassen Sie diese Nervenanhungerung nicht weiter um sich greifen, bedenken Sie, daß Ihr Wohlbefinden vom jeweiligen Zustand Ihrer Nerven abhängig ist!

„Drei-Nerv“ ist ein neuer biologischer Nerven-aufbaustoff; er enthält als Hauptbestandteile Organ-Lipoide, Phosphatide, Cerebroside, Sulfatide. Es sind die natürlichen Bausteine der Nervenzellen. Zahlreiche Versuchsergebnisse in verschiedenen Universitäts-Instituten sowie die Arbeiten bekannter Forscher beweisen, daß Lipoide (Phosphatide) die verbrauchte Nervensubstanz alsbald ergänzen und erneuern.

„Drei-Nerv“ ist also die Energiequelle zum Aufbau geschwächter Organfunktionen und überanstrengter Nerven. Durch ein besonderes Herstellungsverfahren (Hohes Vakuum, auf kaltem Wege, Strahlenfilter) bleiben die Wirkstoffe im Präparat „Drei-Nerv“ ganz erhalten. Es enthält weder chemische noch vegetabilische Reizstoffe.

„Drei-Nerv“ wird in praktischen Würfel-Portionen hergestellt, die überaus schmackhaft sind.

6-Tage-Packung RM 2.45
18-Tage-Packung RM 6.80

Drei-Nerv Würfel

Zu haben in Apotheken und Drogerien



Gratis-gutschein

An die Prof. Dr. med. Much'sche Präparate A.G. Berlin-Pankow 198. Senden Sie mir Geschmackspöben und Literatur kostenlos.

und die Ausführung in verschiedenen Größen und Farben macht es möglich, daß man ihn für den Raum passend wählen kann, in dem er hängen soll. Zu dem Schlüsselhalter wird ein gedrucktes Schriftenblatt mit den notwendigen Aufschriften geliefert, von denen man sich seinen Bedarf selbst auswählen und zusammenstellen kann.

Barbara Lak

Die Reinigung des Parkettfußbodens

Die Reinigung und Pflege des Fußbodens und besonders des Parkettfußbodens nimmt im Haushalt einen nicht unerheblichen Teil der täglichen Arbeitszeit in Anspruch. Daher ist es das Bestreben einer jeden Hausfrau, diese Arbeiten auf das Mindestmaß an Zeit und Kraft zu beschränken. Das wird ihr aber nur dann gelingen, wenn sie die geeignetsten Reinigungsverfahren und -mittel genau kennt und anwendet. Den Hausfrauen wird eine derartige Fülle von Fabrikaten zur Reinigung von Parkettfußböden empfohlen, das es ihnen nicht leicht ist, das richtige zu wählen. Bei der Auswahl kann ihr die Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine in Leipzig behilflich sein, denn dieses Institut stellt auf Grund selbsterarbeiteter Prüfmethode die Wirkung und Reinigungskraft der für die verschiedenen Fußboden-

arten in Frage kommenden Mittel fest und kann somit die geeigneten von den ungeeigneten sichten.

In folgendem soll nun kurz auf die Ergebnisse dieser Arbeiten der Versuchsstelle für Hauswirtschaft hingewiesen und die zweckmäßigste Art der Reinigung von Parkettfußböden erläutert werden.

Früher wandte man bei diesem Fußboden nur die mechanische Reinigung an, worunter das Entfernen der obersten beschmutzten Holzschicht zu verstehen ist. Dieses Entfernen geschieht entweder mit Stahlspänen oder mit besonderen Parkettspänapparaten. Die Anwendung dieses mechanischen Reinigungsverfahrens bedingt aber nicht nur einen erheblichen Zeit- und Kraftaufwand, sondern es besteht auch die Gefahr, daß das Holz durch die Verwendung ungeeigneter Apparate zu tief verschrämmt und zu stark abgenutzt wird.

Während das mechanische Reinigungsverfahren nur noch bei sehr stark verschmutzten Parkettböden in Frage kommt, findet bei üblich beanspruchten Haushaltsböden immer mehr die chemische Reinigung des Parkettfußbodens Anwendung. Darunter ist das Entfernen der Schmutzschicht mit Hilfe von Lösungsmitteln zu verstehen. Um nun feststellen zu können, wie groß die Reinigungskraft der einzelnen Mittel ist, führte die Versuchsstelle umfangreiche Versuchsreihen durch. So wurde eine

Fortsetzung auf Seite 25

Fachingen das Heilwasser

„Gretchen“

heißt sie, die neue

gebundene Gemüsesuppe von Knorr, die überall soviel Anklang findet. Überzeugen Sie sich bitte selbst davon, wie lecker diese „Knorr Gretchen-Suppe“ aussieht und wie vorzüglich sie schmeckt! Der gelb-braune Würfel mit dem grünen Streifen „Extra fein“ kostet nur 10 Pfg. und ergibt 2 reichliche Teller Suppe.

Schon seit 50 Jahren:

Knorr Suppen - gute Suppen!

Sturmsee und Brandung

von

Franz Graf von Larisch-Moennich.

Mit 136 Bildern, darunter 23 Einschaltbildern nach Aufnahmen des Verfassers, 5 Figuren u. 4 Kartenbeilagen, zweite Auflage. Preis elegant gebunden 5.— Mark.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von Belhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.



**Lieber 2 Minuten später zu Bett,
als einen Abend ohne Chlorodont!**

große Menge von Parkettbölkern mit einem stets gleichen künstlichen Schmutz beschmutzt und mit den verschiedensten flüssigen Mitteln, wie Seifen- und Sodaauflauge, Terpentinöl und -ersatz gereinigt.

Am Ende der Versuchsreihen konnten dann durch den Vergleich der Versuchshölzer die geeigneten von den ungeeigneten Reinigungsmitteln geschieden werden. Es wurde festgestellt, daß die mit Seifenlösung und den im Handel befindlichen flüssigen Bohnerwachsen bearbeiteten Hölzer eine gute Reinigung zeigten, daß aber auch die mit Schwerbenzin, dem sogenannten Terpentinersatz, geschuerten Hölzer allen Ansprüchen genügen. Terpentinölersatz kann bei der Fußbodenbehandlung als Ersatz für reines Terpentinöl verwendet werden, er hat den nicht unbedeutenden Vorteil, daß er erheblich billiger ist. Das Mittel ist in Drogerien zu haben; zur Reinigung von einem Quadratmeter normal beschmutzten Parkettfußbodens benötigt man durchschnittlich $\frac{1}{8}$ Liter Terpentinölersatz. Zusätze wie Wasser, Seife oder Zitronen- und Oxalsäure sollen in dem Terpentinölersatz nicht enthalten sein, da sie außer der Verringerung der Reinigungswirkung eine unschöne Verfärbung des Parkettfußbodens hervorrufen. Zum Scheuern des Fußbodens verwendet man nicht zu harte Wurzelbürsten und nimmt den gelösten Schmutz mit weichen Tüchern oder Putzwolle auf. H. P.

Dreizehn Winke für die Hausfrau

R a u c h s c h i n k e n bleibt haltbar und geschmackvoll, wenn man den Schinken in eine verschließbare Kiste legt und ihn mit einer etwa 2 Zentimeter dicken Kalkpulverschicht bestreicht. Man kann dann ohne Sorge sein, denn Fliegen können nicht heran.

K ä s e bewahrt man vor Mäden, wenn man ihn gut abgetrocknet in einen Steintopf legt und etwas Johanniskraut auf ihn und zwischen seine Stücke tut; so schützt man den Käse nicht nur vor Mäden, sondern macht ihn auch schmackhafter.

F l e i s c h schützt man vor Fliegen, indem man es mit Zitronensaft einreibt. Es setzt sich keine Fliege darauf; das Fleisch hält sich außerdem, so behandelt, länger frisch.

S e e f i s c h e bleiben länger frisch, wenn man sie in ein in Essig getränktes Tuch einschlägt.

Um das **A n s e h e n** und **A n b r e n n e n** des **R e i s e s** zu vermeiden, lasse man ihn ruhig kochen und rühre nicht um. Nur so seht und brennt er nicht an.

S c h w a r z e F l e c k e n auf Kartoffeln verschwinden, wenn man, sobald die Kartoffeln zu kochen beginnen, einige Tropfen Essig überschüttet. Der Geschmack leidet nicht darunter.

A l t e E i e r erkennt man daran, daß sie auf der Oberfläche einer Kochsalzlösung, die aus 10 Gewichtsteilen Wasser und einem Gewichtsteil Kochsalz besteht, schwimmen.

R u c h e n löst sich leicht vom Ruchenblech, wenn man ihn mit dem noch heißen Blech auf ein nasses Tuch stellt. Sofort läßt sich der Ruchen mühelos vom Blech.

R o h e s F l e i s c h bleibt mehrere Tage frisch, wenn es mit Essig eingerieben wird. Es hält sich so nicht nur länger, sondern wird auch soviel zarter.

Damit der **R u c h** an den Kochtöpfen nicht anhaftet, reibe man den Boden, bevor man ihn auf die Herdplatte stellt, dünn mit grüner Seife ein. Ohne große Anstrengung kann man von einem so behandelten Kochtopf den Ruß abreiben.

Wenn **n e u e S c h u h e** Brennen am Fuß verursachen, streiche man auf die Innenseite des Schuhs Spiritus, dieser lockert das Leder und gestattet der Luft mehr Zutritt zum Fuß; sobald der Fuß die nötige Luftzufuhr hat, hört das lästige Brennen auf.

Sollen **a l t e L e d e r s a c h e n** Glanz und Farbe wiederbekommen, reibe man sie mit lauwarmem Essigwasser ab, trockne sie mit einem weichen Tuch gut nach und nehme der Haltbarkeit und des Glanzes wegen dann etwas geschlagenes Eiweiß mit Terpentinölzusatz und poliere.

Um **G l ä s e r**, auch die allerdünnsten, unspringbar zu machen, lege man sie in einen Topf, in dem sie ganz mit kaltem Wasser bedeckt sind und bringe das Wasser zum Kochen. Dann lasse man das Wasser erkalten und 2 Tage lang die Gläser in ihm liegen, wie sie hineingelegt wurden.

Else Kraft

Schluß des redaktionellen Teils



1 Würfel 10 Pf.

...weil sie so gut schmecken-

deshalb sind MAGGI[®] Suppen bei groß und klein so beliebt

Mehr als 30 Sorten — Kennzeichen: Der Name MAGGI und die gelb-rote Packung

Oeffentlicher Dank!

Ich litt an einem schweren **Rückenmarks-Nervenleiden** mit **Doppelseiten und Schwächezuständen** in allen Gliedern, so daß ich mich kaum rühren konnte. In meiner tiefsten Not wandte ich mich an das **Pyrmoor-Naturheil-Institut** und machte eine **Pyrmoor-Kur**. Ich befinde mich jetzt **vollkommen wohl**. Nachst Gott verdanke ich dem Institut die glückliche Wendung meines hoffnungslosen Zustandes. Ich kann die **Pyrmoor-Kur** allen ähnlich leidenden aufs beste empfehlen.

Deilinghofen, den 28. 1. 35.

Eduard Korte,
Kaufm. Angestellter.

Auskunft kostenlos durch **Pyrmoor-Naturheil-Institut** München B 167, Müngstr. 9. Seit 25 Jahren anerkannte Erfolgsfolge bei Nervenleiden aller Art, Gehstörungen, Schlaganfällen, Krampfanfällen, Neuritis und Gelenkleiden. Hunderte Anerkennungen und Dankschreiben Geheilten.

Goldene Medaille London u. 1934
der Beweis, dass auch Ihre **Sommersprossen** auf Hautunreinigkeiten durch **Dr. Druckrey's Drula Bleichwachs** restlos beseitigt werden (H 225/100)
Chem. Labor Dr. Druckrey, Quedlinburg 1

Bestecke,
100 g Silber, Echt-silber, Alp.-Chrom, billigst. Teilzahlung. Freikatalog Besteck-firma W. Grevenor, Lendringen 8, 35018 Kr. Iserlohn.

Unsere Leser bitten wir, sich bei Anfragen und Bestellungen auf das Daheim zu beziehen



Friedr. W. Schmüller
Verfasser für Holzhausbau
Gießen/Anh. 5
Musterbuch Nr. 4
RM. 0.95.



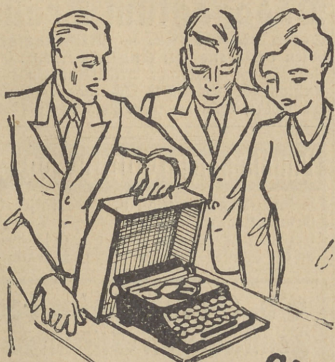
Vom **Teddy-Bären** bis zum **Gobelin** färbt, reinigt, wäscht, entmottet und erneuert **Spindler** alles. Gardinen, Teppiche, Kleider, Schuhe, Hüte und Anzüge werden wie neu.

Seit 100 Jahren

W. Spindler A.-G.
Berlin-Spindlersfeld

Aus Deutschlands Vorzeit

Verlangen Sie Verzeichnis der Bücherreihe kostenfrei vom Verlag **Belhaven & Masling** in Bielefeld und Leipzig.



für Sie,
für Büro, Heim und Reise
Klein-Torpedo
SCHREIBMASCHINEN

Klein-Torpedo Schreibmaschinen

mit der bekannten Segmentumschaltung, statt der lästigen Wagenumschaltung.

Klein-Torpedo Schreibmaschinen

mit dem schnellen und angenehmen Anschlag und der vollendeten Formschönheit.

Erleichterte Zahlungsbedingungen.

TORPEDO-WERKE, AKT.-GES.
Frankfurt a. M.-Rödelheim

